HORTUS HISTORIA

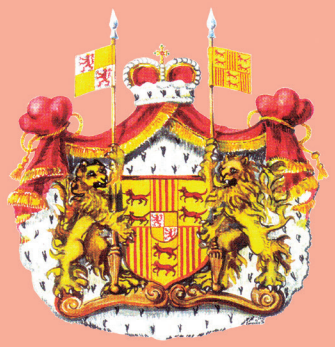
SILVA TAROUCA

KRONIKA

ARNOŠT EMANUEL

(1860-1936)

O MÉM PARKU



www.arboram.cz

PRŮHONICE

2019

H O R T U S H I S T O R I A

SILVA TAROUCA FRANTIŠEK JOSEF II.
1858-1936 Čechy pod Kosířem

SILVA TAROUCA ARNOŠT EMANUEL
1860-1936 Průhonice

HORTUS HISTORIA

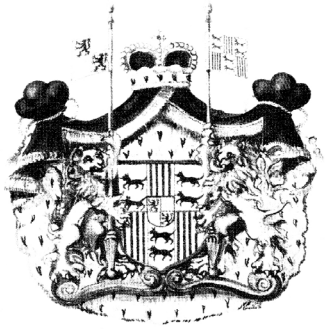
SILVA TAROUCA

KRONIKA

ARNOŠT EMANUEL

(1860-1936)

O MÉM PARKU



www.arboram.cz

PRŮHONICE

2019

PARK
PRŮHONICE
1885-1910
1981
Příloha k publikaci A.M. Svobody Introdukce okrasných listnatých dřevin.–Studie ČSAV, Academia Praha 1981
Vytiskla Kartografie, n.p., Praha v r. 1981

Silva Tarouca Ernst Emanuel MEIN PARK

Silva Tarouca Arnošt Emanuel O MÉM PARKU

1. **Der liebe Gott geht durch den Wald** 8
   Milovaný Bůh jde lesem
   Das als Park in Aussicht genommene Terrain 9
   Terén budoucího parku

2. **So einfach war die Sache aber doch nicht** 9
   Tak jednoduché to však není
   Der das Tal in grossen Windungen durchfliegende Bach 10
   Průhonice – údolím se vinoucí říčka Botič

3. **Ein Park ohne Wasser** 11
   Park bez vody
   Der Weg 11
   Cesta
   Wer selbst einmal mit der Axt 12
   Kdo jednou sám se sekerou

4. **Die Lage des Labeška Teiches** 12
   Poloha rybníka Labeška v Oboře
   In den ersten Jahren 13
   V prvních letech
   Damals, als ich mir über die grossen Linien meiner Aufgabe klar zu werden suchte 13
   Tehdy, když jsem se snažil pochopit velikost rozměru svého úkolu

5. **Sehen! Darauf kommt es an.** 14
   Pohleďme! Na tom záleží.
   Das Gelände 15
   Povaha území – tvar a utváření
   Berg und Tal 15
   Kopce a údolí

6. **Über Landschaftsgärtnerei** 16
   O krajinářství
   In einer landschaftlichen Szenerie 16
   V krajinářském obrazu
   In ausgedehnten grossartigen Parkanlagen 17
   Ve velkorysém parku

7. **Die “schöne Linie”** 17
“Krásné linie”
In Pruhonitz 18
V Průhonicích
Als dann auf den Höhen des Chotobus und der Habrová stráň 19
Výšiny Chotobuse a Habrová stráň

8. **Ich habe immer und überall die höchsten Punkte der Höhenzüge, auch auf den niemals ganz ebenen Plateaus des Chotobus und Boháček ...** 19
Měl jsem vždycky všude výškové body hřebenů, také u planin jako je Chotobus a Boháček
Mit der Axt 20
Se sekerou

9. **Das war freilich leichter gesagt als getan** 21
To je snažší říci – než učinit!
Mein Vorgehen war folgendes 22
Moje jednání bylo následující

10. **Die Baumgruppen und Gehölzzüge** 22
Skupiny stromů a keřů
Den natürlichen Talschluss des ganzen Parkgeländes bildet im Westen der Teich Bořín mit den ihn einschliessenden Hängen 23
Přirozený uzávěr údolí tvoří pro celé území parku na zapadě rybník Bořín a přiléhající svahy
Wie der Bildhauer 23
Podobně jako sochař

11. **Wenn ich mir von Anfang an die Ziele** 24
Cíle stanovené na začátku
Mit der Überzeugung 24
S přesvědčením

12. **Gestalt des Geländes** 26
Tvar krajiny
Auch zur Einrahmung einer Fernsicht 26
Rovněž pro okraj dálkového průhledu

13. **Ausserdem nach Pücklers Rat** 27
Pückler však ovšem radí
Gleichzeitig hatten meine Erfahrungen 27
Současně moje zkušenosti
So wurde der Standort allmählich mein Steckenpferd 27
Stanoviště bylo potom vždy mojím koníčkem

14. **Dagegen kann der Gartenkünstler** **28**
Zahradní umělec může naproti tomu
Der Pruhonitzer Park ist so gross **29**
Průhonický park – je však tak veliký
Zahllos und noch lange nicht erschöpft sind aber hier die Möglichkeiten **29**
A ještě dlouho jsem zde nevyužil možnosti
Das Wiesental **29**
Travnaté údolí

15. **In der freien Natur** **30**
Ve volné – svobodné přírodě
In einem besonderen Kapitel über die Koniferen im Landschaftsgarten werde ich mich mit diesem für den Gärtner so wichtigen Gegenstande eingehender befassen **30**
V jedné samostatné části pojednám o jehličinách v krajinářském parku – což je důležité pro tvorbu
Ich habe mir niemals Skrupel gemacht **31**
Nikdy jsem si nedělal žádné výčitky

16. **Meine Liebe für Blumen und Pflanzen war immer schon gross** **33**
Moje záliba pro květiny a rostliny byla vždy velká

17. **Fürst Pückler hat den Park "eine Bildgalerie" genannt** **33**
Kníže Pückler nazýval Park "obrazárnu"

18. **Bevor ich eine Aussicht zeige** **34**
Před tím, než výhled ukážu
Für den Park kommen drei Wege in Betracht **36**
V parku jsou tři druhy cest

19. **Ich habe im Lauf der Jahre ungefähr 50 km solcher Parkwege angelegt** **36**
V průběhu let jsem založil téměř 50 km takových cest
Als ich seinerzeit in "Unsere Freilandgehölze" dies aussprach **37**
Jak jsem již vysvětlil v "Unsere Freilandgehölze"

20. **Wenn ich einen neuen Weg anlegen wollte** **38**
Pokud jsem chtěl založit novou cestu
Nach vierzig Jahren fleissiger Arbeit muss ich sagen, dass der Begriff "fertig" für den Gartengestalter nicht existiert **38**
Musím však říci – po čtyřiceti letech pilné práce – pojem "hotovo" neplatí pro krajináře

21. **Die Talfahrt** **39**
Cesta údolím

22. **Zweite Rundfahrt – Umfahrungsweg** **41**
Druhý okruh – okružní cesta

MEIN PARK

1.

"Es war im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen," – nämlich die eine, die andere war schon ein paar Monate älter. Eben mit meiner Braut war ich im Mai 1885 unter dem Schutze ihrer Schwester und deren Gatten zum ersten Mal von Prag aus nach Pruhonitz gefahren. Wir hatten das seit langer Zeit unbewohnte alte Schloss angesehen, dann einen schönen Spaziergang gemacht und sassen nun unter ein paar mächtigen Eichen im Wiesental und freuten uns des Lebens, wie die ganze Natur rings um uns. Die liebe Sonne schien so freundlich und warm, der Himmel war so blau, die Wiese so grün, im jungen Laub der alten Bäume flüsterte und rauschte es geheimnisvoll, eine Amsel sang über unseren Köpfen so schön, als wollte sie alle Lebenslust und Liebe ihres kleinen Herzens in diese Frühlingsstimmung ergiessen, und man fühlte es, wie es im Lied heisst: **"Der liebe Gott geht durch den Wald."**

Ich weiss nicht, hatte es uns die jugendfrische Frühlingslandschaft angetan, oder liess sich auch hier der Ausspruch jenes alten Zynikers anwenden, vor dem man die Schönheit eines netten Backfisches lobte, und der erwiderte: "Ach was, in der ersten Jugend ist auch ein Spanferkel hübsch" – jedenfalls waren wir alle in gehobener Stimmung, die sich bei jedem anders äusserte: meine Braut sass still da, hatte die Hände gefaltet und sah mit grossen Augen ins junge Grün, meine Schwägerin rief: "Ist das schön! Ich wollte, ich hätte ein Pferd hier und könnte einen guten Galopp über die Wiesen machen," mein Schwager meinte: "Man begreift nicht, dass kein Reh zu sehen ist, wie genussreich müsste es sein hier zu pürschen," ich aber sagte: "Die Landschaft ist offenbar dazu berufen ein grosser schöner Park zu werden!"

Nun, ich bin dann wirklich über die grossen Wiesen galoppiert, habe hier manchen starken Bock erlegt, dass aber allmählich ein Park hier entstehen würde, der mein Lebenswerk, meine Lebensfreude, mein Trost in schweren Zeiten, ja sogar eine europäische Berühmtheit werden sollte, das konnte ich damals allerdings nicht ahnen.

In Winter desselben Jahres kam ich gelegentlich einer Jagd zufälliger- und glücklicherweise gerade dazu, als die erste von den vielen schönen alten Eichen im Pruhonitzer Walde unter der Axt der Holzarbeiter gefallen war. Diese wertvollsten Zierden des heutigen Parkes hatte, wie mir damals

berichtet wurde, die unerforschliche Weisheit eines Forstgelehrten samt und sonders zum Tode verurteilt. Als ich mir dann das betreffende Elaborat zeigen liess, fand ich, dass dieselbe Weisheit die Aufforstung sämtlicher Wiesen anordnete! Daraufhin warf ich besagtes Elaborat ins Feuer, sagte: "L'état, ç'est moi!" und erklärte, dass ich nunmehr selbst bestimmen würde, was umgehackt und was gepflanzt werden soll, weil ich den Wald in einen Park zu verwandeln beabsichtige. Dieser Entschluss stand mit dem schon vorher beschlossenen Umbau des alten Schlosses in natürlichem Zusammenhang.

Das als Park in Aussicht genommene Terrain ist ein mehrfach verzweigtes, ausgedehntes Wiesental, das vom Botič Bach und drei kleineren in ihn einmündenden Seitenbächen durchflossen, einerseits durch den Schlossberg und den die Schlosswiese einrahmenden Abhang, die oberhalb des Dorfes Pruhonitz nahe aneinander herantreten, – andererseits durch den Bořín Teich und die ihn einschliessenden Hänge seinen natürlichen Abschluss findet.

Von Bergen kann hier nicht die Rede sein, die Täler sind, wie dies in der Umgebung von Prag meistens der Fall, in die Hochebene eingeschnitten, was einen Franzosen zu der Bemerkung veranlasste: "Komisch, hier gehen die Hügel alle bergab statt bergauf!" Das Plateau fällt hier gegen Westen und Süden in ziemlich steilen, oft felsigen Lehnen ab, während das Gelände am linken Ufer des Botič Baches im Allgemeinen sanft und allmählich ansteigt, bisweilen aber durch ins Tal vorspringende Hügel und tiefeingeschnittene Schluchten und Gräben eine malerisch bewegte Linie erhält.

Das oberhalb der das Tal einschliessenden Hänge gelegene Plateau grenzt an die meistens zum Besitz gehörenden Felder und war am Chotobus mit Eichenniederwald, am Boháček und im Tiergarten mit geschlossenem Kieferwald bewachsen, in dem sich eingesprengt alte Eichen und einiger Unterwuchs von verschiedenen Laubhölzern vorfanden. Durch eine wenig befahrene Bezirksstrasse erscheint das Terrain in zwei Teile getrennt, von denen der Tiergarten als uniformer Kiefernwald, der überdies dem als Gärtner durchaus gemeinschädlichen Damwild überlassen war, zunächst für landschaftsgärtnerische Bestrebung nicht in Betracht kam. Der Teil zwischen Schloss und Bezirksstrasse mit dem vielfach verzweigten, von bewaldeten Lehnen eingeschlossenen, anmutigen Wiesental, schien sich dagegen ohne grosse Schwierigkeiten in einen Park verwandeln zu lassen. Die grossen Rasenflächen mit den sie umgebenden Baumgruppen und den sie einschliessenden unregelmässig bald vorspringenden, bald zurücktretenden, bald niederen, bald steil ansteigenden, bald sanft abfallenden bewaldeten Anhöhen, machten ja schon einen parkartigen Eindruck.

2.

So einfach war die Sache aber doch nicht: vor allem anderen machten schon in nächster Nähe des Schlosses zwei Mühlen und die dazu gehörenden Felder jede Ausgestaltung der Umgebung des Schlosses unmöglich. Ebenso störend waren fremde Grundstücke, die zwischen Bezirksstrassen, Botič- und Weinbach gelegen an dieser Stelle die landschaftliche Ausgestaltung des Haupttales und

des in dasselbe einmündenden Seitentales verhinderten. Bevor ich also irgendeine Arbeit in Angriff nehmen konnte, mussten die notwendigen Arrondierungen vorgenommen werden, was damals leicht genug ging, denn bevor wir uns in Pruhonitz niederliessen, waren die Bauern alle verschuldet und froh etwas verkaufen zu können. Durch den Schlossbau, die Arbeiten im Park, und besonders durch die Wildschäden wurde den Bauern sehr geholfen, was sie auch anfangs anerkannten (sie wollten zuerst keinen Wildschaden vom Grafen, der ihnen so viel zu verdiene gab). Später entstand ein froher Wetteifer, wer mehr Wildschaden aus uns herausschwindeln könnte! Und als die Bodenreform kam, da fielen sie, die wir vordem wirtschaftlich gerettet hatten, wie die hungrigen Wölfe über unseren Grundbesitz her. (Vgl. Dekalog VII. und X. Gebot). Ich bin froh, dass die Anlage des Parks vor dem Weltkriege vollendet wurde, denn heute wäre sie nicht mehr möglich.

Da ich zunächst nur das Haupttal mit seiner unmittelbaren Umgebung als Tummelplatz meiner ersten gartenkünstlerischen Betätigungen ins Auge fasste, so beschränkte ich mich vorläufig darauf, die neuerworbenen Felder, soweit sie vom Schlosse und vom Tal aus sichtbar waren, zu bepflanzen. Baumschule hatte ich nicht, Geduld auch nicht, also verschaffte ich mir, um die unschönen Felder möglichst zu verdecken, aus den nächstlegenden Wäldern 2-3m hohe buschige Fichten, die merkwürdiger Weise zum grösseren Teile ganz gut gediehen und, soweit sie rechtzeitig freigestellt wurden, heute schon stattliche Bäume sind.

In Anbetracht der Ausdehnung des Wiesentales, der grossen Wirkung der es einschliessenden weit gestreckten Hänge und der dichten Waldmassen und Baumgruppen dämmerte mir die Erkenntnis auf, dass ich hier mit kleinen Mitteln nicht aufkommen dürfte und grosszügig arbeiten müsse. Vor allem wünsche ich nicht, auch hier das in manchen Gärten beliebte Spucknapfsystem zu dulden, wo eine von Bäumen eingeschlossene Rasenfläche an die andere sich reiht, wie die Zellen einer Wabe, und dem ins Weite strebende Auge niemals ein freier Blick in die Ferne gestattet wird!

Der das Tal in grossen Windungen durchfliegende Bach war an beiden Ufer mit allerlei alten und jungen Bäumen, Eichen, Linden, Erlen, Weiden und Birken, die sich gegenseitig bedrängten, dicht bewachsen. So erschien das ganze Wiesental durch die den Wasserlauf begleitenden Baumwände in viele kleine Wiesen zerteilt. Um freie Ausblicke und Fernsichten zu schaffen, musste ich in diese von einer Seite des Tales zur anderen sich hin und her windenden Baumschlagen grosse Löcher schlagen. Oft mussten drei, vier, fünf Wände hintereinander aufgeschlossen werden, und bei dieser Gelegenheit wurden auch die schlechten alten Krüppel, die minderwertigen Erlen und Weiden, die den hoffnungsvollen Linden und Ahorn und den alten Eichen im Wege standen, entfernt, und die brauchbaren Bäume freigestellt, die mir bei der Ausgestaltung der hier sich bietenden Landschaftsbilder gewissermassen als Kulissen oder Rahmen, gute Dienste leisten sollten. Gleichzeitig wurde mir klar, dass es nach der Schneeschmelze, oder nach stärkeren Regengüssen, die heranströmende Wassermenge nicht fassen konnte. So musste der Bach jedes Mal austreten, die Wiesen überschwemmen und in den häufigen Windungen die Ufer unterwaschen, wodurch die Uferbäume entwurzelt wurden und ins Wasser fielen. In der heissen Zeit aber, oder, wenn es lange nicht regnete, war der Bach so wasserarm, dass er fast austrocknete, was weder dem Auge noch der Nase des Spaziergängers angenehm sein konnte.

3.

Ein Park ohne Wasser u. zw. ohne das ganze Jahr beständige Wasserflächen schien zu lösen, was umso notwendiger erschien, als wir in einer trockenen Gegend leben, die mit schneearmen Wintern und verhältnismässig geringen Niederschlägen im Sommer zu rechnen hat. So trachtete ich das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, indem ich die Bachufer ausgiebig abböschen liess, wobei darauf geachtet wurde, dem Ufer eine gefällige Gestalt zu geben. Von Zeit zu Zeit wurden nach Massgabe des Gefälles Staudamme mit Überfallwehren angelegt, die ich zuerst nur aus Holz, dann aber aus unregelmässig zusammengefügten grossen Steinen herstellen liess. Diese sind dauerhafter und zwingen den faulen Wiesenbach dazu, die Illusion eines rauschenden Gebirgsbaches vorzutäuschen. Auf diese Weise bekam ich einen breiten Wasserlauf, der niemals austrocknete, aber auch nur ganz ausnahmsweise die Wiesen überschwemmte, die ich aber in regenloser Zeit mit Hilfe der Staubecken bewässern konnte. Ausserdem legte ich neben dem Schlossteich an der Stelle, wo bisher eine fremde Mühle stand, einen grösseren Teich an, schuf durch Errichtung von Talsperren an verschiedenen Orten mehrere neue kleine Teiche und vergrösserte den Labeška Teich durch Erhöhung des Wasserspiegels.

Nun glaubte ich, einem tiefgefühlten Bedürfnis Rechnung zu tragen und einen Fahrweg zur Verbindung des Schlosses mit dem Tiergarten anlegen zu können. Natürlich führte ich diesen Weg so, dass er nur Teile berührte, die für bescheidene Ansprüche landschaftlich schon nach etwas aussahen: also vom Schloss in einer Serpentine herunter, am linken Ufer des Schlossteiches entlang, am neuen kleineren Teiche, wo früher eine Mühle stand, vorüber, unterhalb der mit Fichten bepflanzten Felder zwischen edeln Laub- und Nadelholzsolitären, die ich in starken Exemplaren von einer nahen Handelsgärtnerei bezogen hatte, längs des Wiesentales fort bis zum Hegerhaus an der Bezirksstrasse, wo der Weg an den einzigen bisher bestehenden Fahrweg sich anschloss, der ohne alle ästhetischen Rücksichten angelegt, die beiden Hegerhäuser im Tiergarten verband.

Der Weg wurde nicht über die Wiesen geführt, sondern längs der sie einschliessenden Hänge, zwischen Randbäumen, sodass er immer etwas erhöht über dem Niveau, also trocken, in ungezwungener gefälliger Linie den Bewegungen des Terrains sich anschmiegte und vor den beiderseits stehen gebliebenen Bäumen beschattet wurde. Diese Randbäume konnten überdies für die vom Wege aus sichtbaren Bilder passende Rahmen abgeben.

Nach meiner ursprünglichen Absicht sollte der Weg nur die Schönheiten des Labeška Tales aufschliessen. Die bewaldeten Plateaus auf der Höhe des Chotobus und Boháček dienten vorläufig nicht gärtnerischen, sondern jagdlichen Zwecken, weshalb grosse junge Eichenbestände gestutzt und als Wildremisen unter der Schere gehalten wurden. Die das Wiesental umgebenden Waldbestände, die vom Tal aus sichtbaren Hänge, wollte ich unberührt lassen, da sie, von aussen gesehen, einen recht üppigen und jedenfalls einen grünen Eindruck machten. Sie erschienen mir daher als Abschluss und als Kulissen für die dem Publikum gebotene Szenerie durchaus brauchbar. Theaterkulissen sind Schwindel, wir sehen sie nur von der Bildseite, die Pappe und die Holzleisten

geniessen die Leute auf der Bühne, die Kulissen im Park sollen aber recht sein, sie müssen sich von allen Seiten ansehen lassen: die Natur ist wahr, darum soll auch die Kunst wahr sein.

Schon die Anlage des Weges, die notwendigen Abgrabungen und Aufschüttungen forderten die Entfernung vieler Bäume. Wenigstens in der nächsten Umgebung des Weges musste das Zuviel, das Hässliche, Halbtote beseitigt, schöne alte oder junge hoffnungsvolle Bäume sollten freigestellt werden, aber – ja, da lag der Hund begraben!

Wer selbst einmal mit der Axt in der starken Männerfaust in einen alten vernachlässigten und verbutteten Laub- oder Nadelholzbestand eingedrungen ist, wird mir zugeben, dass, wenn der erste Aussen-hui-Baum gefallen, und damit ein Loch in den grünen Schleier gerissen ist, der das Innen-pfui von kahlen Stangen, armen Krüppeln, unterdrückter Jugend und sterbenden Greisen bisher mitleidig verhüllte, bange Ratlosigkeit dem tapfern Helfer in der Not in den Arm fällt, wenn er nicht schon weiss, was ihn erwartet, und was er will. Mut allein tut es nicht, es gehört auch Erfahrung dazu! Mut hatte ich eine ganze Menge, wie ja auch Damen, die noch wenig im Sattel sassen, oft tollkühn reiten, weil sie von der Gefahr nichts ahnen, – aber Erfahrung fehlte mir, das kann ich jetzt als alter Mann beruhigt zugeben ohne zu erröten.

Ich wusste nicht, wie weit die rettende Axt in das Innere der Bestände hineinführen würde, ich ahnte nicht, ob und wie das, was sich mir dort offenbaren würde, mit dem bisher erschlossenen Landschaftsbilde sich in Beziehung und in Einklang bringen liesse, und so dämmerte mir der Zweifel auf, ob die Grenze, die ich in oberflächlicher Beurteilung der Wirklichkeit meiner gartenkünstlichen Aufgabe gezogen hatte, nicht dringend nach Erweiterung schrie.

4.

Die Lage des Labeška Teiches und dessen Schönheit reizten mich auch hier mich zu betätigen, und so zäunte ich dessen nächste Umgebung mit Drahtgeflecht ein, um die künftigen Pflanzungen vor dem gefrässigen Damwild zu schützen. Als ich dann sah, dass ich über diese enge Umgebung hinaus das Wiesental bis nahezu an die den Tiergarten vom Bořin trennende Mauer in meine Arbeiten einbeziehen musste, wenn ich auch mit Entfernung der hohen kahlen Kiefern, die bis zum Teichufer hinunter standen und die übrige Welt vom Teiche gänzlich abschlossen, nur Stückwerk leisten würde, da wurde mir wiederum klar, dass ich meine Aufgabe grossartiger auffassen musste, von allen Seiten, von Süden in steilen mit Laubholz bewachsenen Hängen, von Westen her in kaum merklichem Gefälle, von Nordwesten und Norden her in sanfter allmählicher Abdachung. Wenn ich das ganze Gelände des Tiergartens als ein einheitliches Werk schaffen wollte, so musste ich den Tiergarten als ein Ganzes zum Gegenstand meiner gärtnerischen Tätigkeit machen. Dann durfte ich aber nicht aussen im Dunkeln herumtappen, dann musste ich, bevor irgendeine Arbeit in Angriff genommen wurde, das Gelände, das im grössten Teil des Tiergartens von geschlossenem Kieferwald bedeckt und daher in seiner Bodenformation schwer zu erkennen war, genau studieren.

Dann musste ich die mir gebotene Möglichkeiten ergründen und in allen Beständen die etwa vorhandenen noch brauchbaren alten und hoffnungsvollen jungen Bäume aufsuchen, die bei den künftigen Anlagen Verwendung finden konnten. Da das Gelände am Chotobus und Boháček zwar übersichtlicher, aber auch abwechslungsreicher und bewegter war, da dort ausserdem das Laubholz vorherrschte, und voraussichtlich in den Beständen so viel brauchbarer Werkstoff zu finden war, dass man sich in der Hauptsache würde damit behelfen können, so erschienen mir auch für dieses Gebiet die gleichen vorbereitenden Massregeln geboten. Daraus ergab sich der Beschluss, das ganze Gelände, welches das vom Schloss bis zum Bořín sich hinziehende Wiesental mit seinen Seitentälern in natürlicher Abgeschlossenheit umgibt, als Park auszugestalten.

In den ersten Jahren beschränkte sich infolgedessen meine Tätigkeit darauf, alle Bestände gründlich zu durchforsten und überall die schönen alten und die gesunden hoffnungsvollen jungen Bäume freizustellen. Zu diesem Zweck untersuchte ich jeden Bestand, kroch in jeder Dickung herum und fand dabei nicht nur viele alte Bäume, die schön waren oder wieder schön zu werden versprachen, wenn ihnen Raum und Licht zum Leben gegeben würde, sondern fand auch da und dort eine Quelle, sumpfige oder moorige Stellen, Sand, Steingerölle, Felsen – lauter brauchbarer Dinge, die früher oder später für mich wertvoll sein konnten. Das Wichtigste war für mich, dass ich bei dieser Gelegenheit das Gelände genau studieren konnte. Jede Steigung oder Senkung des Terrains prägte ich mir ein, jeder Terrainfalte ging ich nach, stellte die höchsten Punkte fest, wie auch die Richtung und den Verlauf jedes Höhenzuges, jeder Mulde und jedes Grabens. Weder die Überzeugung von der fundamentalen Wichtigkeit dieses Studiums, noch die gründliche Kenntnis des Terrains und Vertrautheit mit der Beschaffenheit des Geländes sind mir wie eine Erleuchtung vom Himmel gefallen. Ich habe viele Jahre dazu gebraucht. Darum kostet es mich nur ein mildes Lächeln, wenn ich jemanden nach einem kurzen Spaziergang die Vorzüge oder Fehler einer Anlage kritisieren höre oder gar sehen muss, wie ein "Sachverständiger" nach einer flüchtigen Besichtigung auf dem Papier, das bekanntlich geduldig ist, Vorschläge für die Umgestaltung in einen grossen Landschaftsgarten entwerfen will.

Damals, als ich mir über die grossen Linien meiner Aufgabe klar zu werden suchte (wie grossartig und kompliziert und vielseitig diese Aufgabe war, ahnte ich anfangs in meiner Unschuld nicht), weilte der zu jener Zeit bedeutendste Gartenkünstler Prags in Pruhonitz, den ich mit der Anlage des Parterres am Schlossplatze betraut hatte. Da er diese Aufgabe zu meiner grössten Zufriedenheit löste, wollte ich ihn auch für den Park heranziehen und zeigte ihm das Gelände, um zunächst seine Ratschläge zu hören. Wie enttäuscht war ich, als er beim Anblick einiger hohler Stöcke – ich hatte schon angefangen schlechtes Zeug wegzuhacken und die besseren Bäume freizustellen – ausrief: "Diese Stöcke lassen Sie stehen und pflanzen Farnkräuter und Efeu hinein, das macht sich sehr gut und malerisch!" Ausserdem hat der doch sicherlich sehr tüchtige Mann mir nichts zu sagen, also nur kleine Detailwünsche, bevor noch für das Ganze ein klarer Gedanke vorlag! Ich habe mich daraufhin auf mich selbst zurückgezogen und habe es nicht bereut, denn so ist der Pruhonitzer Park wenigstens ein durchaus originelles, aus einem Kopf, aus einer Idee und aus einem Guss entstandenes Kunstwerk geworden.

Wenn ein Geissbub beim Ziegenhüten in den Bergen ein Stück Holz findet, das seine Phantasie anregt, und daran herumschnitzelt, so wird er, sofern in ihm das Zeug zum Künstler steckt, ein Kunstwerk empfinden. Die Phantasie ersetzt und ergänzt, was sein primitives Werkzeug und sein Können noch nicht zu leisten vermögen, und bewahrt ihn davor, den Werkstoff zu verderben. Kommt er später einmal als Meister heim, wird er vielleicht das alte Spielzeug wieder hervorholen und dann schneidet das Messer kühn und sicher und tief ins Holz, die früher nur geahnten Formen erhalten Gestalt und Leben, und es entsteht ein Kunstwerk, das schon das Kind einst empfunden hatte.

Es ist nicht meine Sache zu beurteilen, ob ich es zum Meister gebracht habe, das wird die Zukunft lehren, aber das weiss ich, dass die Gartenkunst eben eine Kunst ist, und das der Gartengestalter ein Künstler sein muss, genauso, wie der Maler oder der Bildhauer. "Anch' io sono pittore" "Nur Lumpe sind bescheiden", sagt Goethe, ich will aber gar nicht unbescheiden sein, denn hier ist ja weiter kein Verdienst dabei, sowenig einer sich etwas einzubilden braucht, wenn er Augen im Kopf hat und sie zum Sehen verwendet, oder so viel Phantasie, dass er allerlei Schönes sieht, wo noch nichts ist, oder wo es die Natur erst angedeutet hat.

5.

Sehen! Darauf kommt es an. Mein Vater, der uns viel nach der Natur zeichnen liess, benützte jede Gelegenheit um uns Kinder dazu anzuhalten, jeden Gegenstand, jeden Baum, jede Landschaft, jede Beleuchtung in ihrem Wesen, in ihrer Eigenart anzuschauen, uns richtig sehen zu lehren. "Wer nicht sehen gelernt hat", sagte er, "kann auch nicht zeichnen lernen und kann kein Künstler werden". Im Zeichnen habe ich es nicht weit gebracht, einmal weil ich zu faul war, und dann, weil ich wegen der übermässigen Anforderungen bei den Gymnasialprüfungen zur Vernachlässigung aller Nebengegenstände verurteilt wurde. Aber sehen habe ich gelernt und dem verdanke ich die grosse Freude an der Natur und die Fähigkeit im Landschaftsgarten nach der Natur und an der Hand der Natur zu gestalten und zu schaffen! Ich war dabei ganz allein auf mich selbst angewiesen, denn ich kannte damals in meiner jugendlichen Unverdorbenheit keinen bedeutenden Fachmann, den ich hätte heranziehen können, und mein Gärtner war zwar ein braver, ehrlicher Mann, der als Schuster oder Tischler gewiss Tüchtiges geleistet hätte, aber für die Gartenkunst hatte er ein ausgesprochenes Antitalent. Sehen hatte er nicht gelernt, Botanik und Pflanzenkenntnis waren ihm fremd, obgleich er eine Leidenschaft dafür hatte, Etiketten zu schreiben, wobei er der Vorliebe für volltönende Prädikate huldigte, wie gigantea, magnifice, grandiflora etc., ob sie nun passten oder nicht. Geschmack hatte er auch nicht und so überraschte er mich gleich zu Beginn unseres Zusammenwirkens an einer von der Kultur noch unbefleckten Stelle des im Werden begriffenen Parkes mit vielen kleinen runden Scheiben, deren Mitte eine magere Dahlia und deren Rand rundherum eine Einfassung von roten Ziegelbrocken und weissen Quarzstücken zierte. Das war so schön, dass ich ihm jede weitere selbständige Betätigung verbieten musste. Dieses Verbot beachtete er so genau, dass er ohne Auftrag nicht einmal dem Unkraut zu Leibe ging und keinen

eingegangenen Baum oder Strauch entfernte. Man wird mir einwenden, dass ich einen fähigen Obergärtner oder Gartendirektor hätte anstellen können. Gewiss, aber hätten wir uns vertragen? Hätte er sich mit den beiden sehr geschickten und tüchtigen Gärtnern vertragen, die mir die Anzucht von edlem Pflanzenmaterial, Blumen, Obst und Gemüse besorgten? Für den Park war mir ein blindes, aber treues, ehrliches und zuverlässiges Werkzeug gerade recht. Und so kam es, dass seither auf dem grossen ausgedehnten Gelände, das ein Park werden sollte, kein Baum gefällt wurde, den ich nicht angeplätzt, kein Baum, kein Strauch, keine Staude gepflanzt wurde, die ich nicht bestimmte, und denen ich nicht selbst den Platz angewiesen, kein Fernblick, keine Aussicht, kein Rasenplatz, kein Weg angelegt wurde, die ich nicht eigenhändig ausgesteckt hätte.

Wenn ich dies alles vom Fleck weg, plan- und ziellos nach der Eingebung des Augenblicks oder einer plötzlichen Laune getan hätte, wäre ohne alle Zweifel dabei nur Unsinn und Unheil zustande gekommen. Da ich aber, bevor ich handelte, beide Augen weit offenhielt, das Feld meiner Tätigkeit genau und gründlich studierte, jede Linie im Landschaftsbilde, jede Erhöhung, jede Niederung, jede Falte im Terrain mir einprägte und jeden Felsen und jeden Baum mir genau ansah, da ich, wie gesagt, nach der Natur und mit der Natur zu arbeiten bestrebt war, so war ich meiner Sache gewiss. Grosse Irrtümer, unverbesserliche Fehler schienen mir ausgeschlossen, solange ich mir die von der Natur gebotenen Möglichkeiten ausnützte und in ihrer Wirkung noch zu steigern suchte, mich gehorsam und treu an die Andeutungen und Weisungen hielt, die mir die Natur in der Gestalt und Beschaffenheit des Geländes gab.

Das Gelände, die Gestalt und Beschaffenheit des gegebenen Terrains, ist massgebend für das ganze Landschaftsbild, also auch für das Wirken des Gartenkünstlers, der diese Landschaft verschönern und zu einem Kunstwerk gestalten will. Sie ist massgebend für die Form der Rasen- und Wasserflächen, wie auch für die Gestalt und Grösse, der zu pflanzenden oder mit der Axt zu formenden Gehölzzüge und Baumgruppen. Sie ist entscheidend für die Bepflanzung, die nach Lage und Beschaffenheit des Terrains die richtigen Standorte zur Schaffung natürlich wirkender Vegetationsbilder wählen soll. Last not least ist das Gelände massgebend für die Führung der Wege, die nur dann richtig ist, wenn sie sich den Bewegungen des Terrains ungezwungen anschmiegt.

Berg und Tal, Wald und Wiesen, Felsen und Wasser waren das Material, das mir zur Verfügung stand. Sollte ein Park, ein Kunstwerk daraus werden, so musste meine Aufgabe darin bestehen, diese natürlichen Elemente der Gartengestaltung zu verwerten, sie zusammenzufügen oder sie zu scheiden oder sie zu zerlegen, sie zu formen, ohne der Natur Gewalt anzutun, ganz im Gegenteil, unter sorgfältiger Beachtung der mir von der Natur in der Gestalt und Beschaffenheit des Geländes gewiesenen Zeichen.

6.

Über Landschaftsgärtnerei ist schon viel geschrieben worden, in der Praxis habe ich es aber vorgezogen im Buche der Natur zu lesen und besonders da die Natur zu studieren, wo meine Kunst sich betätigen sollte. Im Garten ist doch alles Kunst, man darf nur nichts davon merken, und die grösste Kunst besteht darin, dass alles nur wie Natur aussieht!

Bücherweisheit hat mir immer imponiert, sie hat mir nicht so viel Nutzen gebracht, als man billiger Weise meinen sollte. Die Schuld liegt sicher an mir und nicht an den hochverdienten Fachschriftstellern. Übrigens bin ich kein so hoffnungsloser Analphabet, dass mir die "Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" des Fürsten Pückler nicht geradezu Offenbarungen und Richtlinien für meine Tätigkeit als Gärtner geboten hätten. Dieses kleine Büchlein enthält so viel Weisheit und Ideen, dass die deutsche Gartenliteratur, was den Park betrifft, bis heute davon lebt. Die Modernen lesen sich ja sehr angenehm, sie beschäftigen sich aber vorwiegend mit Details, was, da die grossen Richtlinien schon feststehen, kein Fehler ist, vielmehr einem Weiterarbeiten auf den vom Genie gebahnten Wegen gleichkommt und für den Praktiker lehrreich, anregend und nützlich ist. Die älteren Kommentatoren Pücklers, mehr der gewiss vortreffliche Petzold, haben leider einen solchen Ausdruck von Gelehrsamkeit, wie Linear- und Luftperspektive, goldener Schnitt, Farbenlehre und dgl. mit Pücklers Geist und den wertvollen Resultaten eigener Beobachtung und Erfahrung in dicke Bücher zusammenpackt, dass dem einfachen Gartengestalter, der als Kind seiner Zeit kein verstiegener Mensch, sondern sehr matter of fact ist, oft unheimlich zu Mute werden kann. Immerhin glaube ich, alle Leserfrüchte, soweit sie auf das mir von der Vorsehung zugewiesene Feld der Tätigkeit Anwendung finden konnten, gewissenhaft verwendet zu haben. Ganz besonders waren es die Lehren vom Gleichgewicht, von der Wirkung von Licht und Schatten im Landschaftsbilde und von der Wichtigkeit der "schönen Linie", des Umrisses und Aufrisses oder der Horizontlinie, welche mir viel zu denken gaben und mein Wirken wesentlich beeinflusst haben. Ich hätte über diese elementaren Begriffe aus der Literatur gerne mehr gelernt, weil ich sie aber doch nur nebenbei erwähnt und nicht zusammenhängend behandelt fand, so will ich hier versuchen, so gut ich es verstehe, ihre Bedeutung hervorzuheben und dick zu unterstreichen, bevor ich auf ihre praktische Nutzwendung, in der Behandlung des einem ausgelieferten Geländes, näher eingehe.

In einer landschaftlichen Szenerie bilden Rasen- und Wasserflächen, sowie die Wege, die Elemente des Lichtes, während Terrainerhöhungen, Berge, Hügel, Anhöhen und Baummassen, beziehungsweise die Vereinigung beider, den Schatten bewirken, diese erheben sich über den Flächen und werfen Schatten, je nach der Stellung der Sonne. In bewegtem Terrain wird die Schattenwirkung umso mächtiger sein, wenn der Gegensatz von Berg und Tal gesteigert wird durch die Bepflanzung der Anhöhen, die sich dann noch mehr von den Flächen im Tal (Wiesen oder Wasser) abheben. Je flacher die Gegend, desto sorgfältiger muss jede Terrainerhebung durch Bepflanzung ausgenützt werden. In der Ebene fällt die Schattenwirkung den Baummassen allein zu, je grösser die Flächen, desto grösser und massiger müssen auch die Gehölzpartien sich gestalten. Zwischen beiden muss Gleichgewicht und das richtige Verhältnis bestehen, daher zwischen Licht und Umrissen auch

nicht zu oft wechseln und sich nicht in gleichen Formen wiederholen. “Grosse Lichtflächen mit grossen Schattenpartien, die sich scharf voneinander abheben, geben nur geringe Abwechslung. Sind dagegen wieder die Schattenpartien zu schmal, fallen sie zu häufig und in schmalen Linien auf die Fläche, sodass das Licht streifenweise in zu häufiger Wiederholung durchbrochen wird, so kommt zwar Bewegung in die Fläche, doch diese ist zu lebhaft und macht den Eindruck der Unruhe. Die Ruhe tritt ein, wenn bald breitere bald schmälere Schattenmassen auf den Rasen fallen und mit hell erleuchteten grösseren Flächen abwechseln. (Hartig, Illustriertes Gehölzbuch). Licht und Schatten bringen Plastik und Leben in ein Landschaftsbild. Wie anders sieht eine Landschaft aus in der strahlenden, warmen Beleuchtung der Mittagsonne, oder im Morgen- und Abendlicht, das jeden Baum, jede Gruppe wie modelliert in die Gegend stellt, und die hellen Rasenflächen mit deren langeinfallenden Schatten bewegt und belebt, – als an trüben Tagen, wo die ganze Gegend grau verschwommen und flach und leblos daliegt. Je höher und wuchtiger die Schattenträger, Höhen und Gehölzmassen, in einem Landschaftsbilde die Lichtflächen überwiegen, desto dunkler und ernster ist der Charakter der Szenerie, während ein mehr freies Gelände, in welchem grosse und kleine Rasenflächen in anmutigem Wechsel mit leichten, lockeren Baumgruppen das Licht in breiten Fluten aufnehmen und zurückgeben, einen heiteren, freundlichen Eindruck macht.

In ausgedehnten grossartigen Parkanlagen werden im Verhältnis zu den umfangreichen Rasenflächen und weiten Fernblicken auch grosse, geschlossene, waldartige Gehölzmassen am Platze sein, welche so zusammen das Skelett der ganzen Anlage darstellen, in bewegtem Terrain übernehmen diese Rolle die Hügel und Höhenzüge, die entsprechend zu bepflanzen sind. Schönheit und Charakter des ganzen Landschaftsbildes hängen von der Verteilung der Lichtflächen im richtigen Verhältnis zu den Schattenträgern (den Terrainerhöhungen und Gehölzmassen) und von der Gefälligkeit der Linien ab, in welchen beide sich aneinander und ineinander fügen, beziehungsweise die Letzteren in ihrer Silhouette vom Himmel sich abheben.

7.

Die “schöne Linie” hat für den Gartengestalter ebenso grosse Bedeutung wie für bildende Kunst überhaupt. Sie ist ein relativer Begriff. Eine rechteckig langgestreckte Wiese gibt kein Bild, ebenso wenig ein grosser Teich mit gradlinigen flachen Ufern, wenn beide mitten in baumloser Ebene gelegen sind. Die “schöne Linie” und mit ihr die Schönheit der Rasen- und Wasserflächen beruht auf Unregelmässigkeit und Abwechslung in der Gestalt, im Grundriss dieser Flächen und auf der Abwechslung und dem Kontrast von deren gradliniger Horizontale mit der bewegten Silhouette der sie umgebenden Terrainerhöhungen und Baumgruppen.

Der Grundriss (d.i. die äussere Grenzlinie der Anhöhen und Gehölzgruppen gegen die Ebene) und der Aufriss oder die Horizontallinie (d.i. der Kontur der Bodenerhebungen und Baumwipfel, wie sie sich von Himmel abheben) – diese beiden Linien sind in ihrer Vereinigung und in ihrem Gegensatz bestimmend für die Gestalt und Wirkung jeder Landschaft in ihrer Beziehung zu den Lichtflächen (Wasser und Rasen) – und damit für die Schönheit eines Landschaftsbildes.

In Pruhonitz hatte ich es in weitaus grösseren Teilen des Geländes – dem vom Schloss bis zum Talabschlusse des Bořín sich hinziehenden Wiesental mit seinen Nebentälern und deren Umgebung – mit langgestreckten, bewaldeten Höhenzügen zu tun, die, weil sie oben nicht von Bergrücken und Spitzen gekrönt waren, sondern von einem durch Erhöhungen und Niederungen wenig bewegten Plateau, häufig eine recht langweilige Horizontallinie zeigten. Auch die ausgedehnten, unterbrochenen Waldflächen und die hauptsächlich mit Eichen, Weissbuchen und Birken dichtbewachsenen, bald steiler, bald sanfter ansteigenden Lehnen wirkten eintönig, umso mehr, als die Baumvegetation, ohne Rücksicht auf den sonst infolge häufiger Vorsprünge und Einbuchten des Terrains sehr bewegten Grundriss, bis in die Wiesen hinein sich fortsetzte, die vorhandenen Felsen, Gräben und Mulden verdeckte und in uninteressanten geraden Linien als steile, unschöne Baumwände von der Ebene sich abhob.

Da es nicht in meiner Macht lag, den Berg nach Bedarf abzugraben, Einsattelungen, Täler und Schluchten in seine Flanke hineinzuschneiden, so musste ich wenigstens dahin wirken, unter Ausnützung jeder Terrainfalte und jeder Bodenerhebung die langweiligen Baummassen zu unterbrechen und zu zerlegen. Ich musste gegen die schroffe Abgrenzung der Rasenflächen von den sie umgebenden Gehölzzügen einschreiten, indem ich die beiden nach Massgabe der Terrainformation durch energische Führung der Axt einerseits und wohlüberlegte Pflanzungen andererseits in unregelmässigen oft kühnen Linien ineinandergreifen und ineinander übergehen liess. Auch bei ganz neuen Anlagen war ich immer darauf bedacht, meinen Pflanzungen den Reiz einer möglichst bewegten Kontur zu geben, indem ich einzelne Bäume oder Gruppen oft weit in die Wiese einschieben liess. Ich brauche wohl nicht zu versichern, dass ich mich dabei vor der vom Fürst Pückler mit Recht verpönten Wellen- oder richtiger Zickzacklinie ängstlich hütete, denn nichts ist unschöner und langweiliger als der Versuch, durch mehr oder weniger regelmässig vorspringende Baum- und Strauchvorpflanzungen den Grundriss einer Gruppe zu beleben. Unwillkürlich muss man bei solchem Anblick an den schön ausgezackten Saum des Flanellunterrockes einer alten Hausmeisterin denken, wenn sie in "entzückendem Negligé" dem spätheimkehrenden Nachtschwärmer das Haustor öffnet.

Die Form der Rasenflächen im Tale erschien durch den Grundriss der anschliessenden Anhöhen gegeben. Um deren landschaftliche Wirkung auszunützen und möglichst noch zu steigern, und um die oben angedeuteten Zwecke zu erreichen, erschienen folgende Massnahmen geboten: wo der von Natur aus gefällige Grundriss des Höhenzuges durch den in die Ebene sich fortsetzenden Baumwuchs verwischt und verunstaltet erschien, musste dieser der Axt zum Opfer fallen. Ebenso mussten die Bäume auf Einbuchtungen und an flacheren Stellen, die von der Ebene sanft ansteigend in den Abhang liefen, gefällt werden, wobei es sich darum handelte, Felspartien oder Gruppen vorhandener alter Bäume freizustellen und vom Tal aus sichtbar zu machen. Andererseits liess ich auf vorspringenden Ecken und Hügeln die Bäume sorgfältig stehen und freute mich, wenn vor derartigen Stellen auch in der Ebene sich brauchbare Bäume oder Gruppen vorfanden. Diese liess ich natürlich auch stehen, da sie die Wirkung solcher in die Wiesen hineinreichender Vorsprünge steigerten, die überdies den in den Abhang sich einschiebenden Einbuchtungen und Blössen als Rahmen dienten, ausserdem gestalteten sie die Umrisslinien immer abwechslungsreicher und

gefälliger. Wo sie nicht vorhanden waren, wurden, in Form und Farbe dem Charakter der Szenerie angepasst, Laub- oder Nadelbäume gepflanzt.

Als dann auf den Höhen des Chotobus und der Habrová stráň ein Weg angelegt wurde, ergab sich die Möglichkeit, viele Fernsichten auf das Schloss, auf den Labeška Teich, in das Wiesental und verschiedene andere Teile des Parkes zu schaffen, welche dem Streben, die langgestreckten Lehnen und langweiligen Gehölzmassen möglichst zu unterbrechen und zu zerlegen, sehr förderlich waren.

Alle diese Massnahmen bezwecken die Verschönerung der Linien im Grundriss und in der Silhouette und Form der Baumgruppen. Schwieriger war es, auf die, wie schon oben erwähnt, infolge der Terrainformation oft recht einförmige Horizontallinie Einfluss zu nehmen.
Der Effekt dieser Linie kommt nicht so sehr im Vordergrunde eines Landschaftsbildes als vielmehr im Mittel- und im Hintergrunde, also in einer gewissen Entfernung zur Geltung, wie ja überhaupt zur Anschauung und Beurteilung eines grösseren Objektes im Verhältnis zu seiner Grösse eine entsprechende Distanz notwendig ist. Die Massregeln, welche auf eine Verschönerung der Horizontallinie hinzielen, müssen daher auf die Entfernung und auf die Ansicht von einem Wege oder von einem bestimmten Aussichtspunkte aus berechnet sein. In diesem Umstande ist die Schwierigkeit dieser Massnahmen begründet.

In bewegtem Terrain ergibt sich ja alles ohne viel Kunst von selbst, vorausgesetzt, dass der Baumwuchs auf den Anhöhen gefördert, dagegen auf Bodensenkungen und Niederungen in Schranken gehalten und so der Gegensatz von Berg und Tal hervorgehoben und gesteigert wird.

8.

Ich habe immer und überall die höchsten Punkte der Höhenzüge, auch auf den niemals ganz ebenen Plateaus des Chotobus und Boháček, auf dem in sanfteren Linien ansteigenden und abfallenden Terrain des Tiergartens, dessen Reize bisher in geschlossenem Kieferwald verborgen waren, und später am Bořín, durch Bepflanzung mit hochwachsenden Bäumen (Pseudotsuga Douglasii, Pinus Strobus u.s.w.) über ihre Umgebung emporzuheben gesucht, während letztere je nach der Situation von Baumwuchs freigehalten oder mit niedrig gebliebenen Gehölzen bepflanzt wurde. Waren diese Punkte infolge der Ausdehnung des Hochplateaus von dessen Rande, wo das Terrain zum Tale abzufallen beginnt, so weit entfernt, dass die Wirkung dieser Baumgruppen auf die Horizontallinie vom Tal aus gesehen nicht nur Geltung kam, so mussten die gleichen Massregeln auf von unten sichtbare, wenn auch nicht so hoch gelegene Plätze, z.B. auf einem etwas vorspringenden Hügel getroffen werden. Etwaige Bodensenkungen und Einsattlungen, die für die Silhouette Bedeutung hatten, wurden so behandelt, wie es oben für die Umgebung der mit hohen Bäumen bepflanzten höchsten Punkte angedeutet wurde. Auch die zur Schaffung von Fernsichten ausgehauenen Lichtungen, die bisweilen der Symmetrie halber auf der Höhe noch tiefer in den Bestand hineinreichten, trugen dazu bei, die Horizontallinie durch Unterbrechung der Geraden günstig zu beeinflussen.

Der gerade Rücken des sog. Glorietteberges war mit Fichten bepflanzt, die sich auch in ununterbrochen gerader Linie vom Himmel abhoben, was sehr störend war, da dieser Hügel wie eine Halbinsel in das Wiesental vorspringt und von allen Seiten sichtbar ist. Ähnliche, wenn auch weniger auffallende Erscheinungen, gab es noch an anderen Stellen des Parkes. Hier mussten in die Fichtenwand Lücken geschlagen werden und zwar in verschiedenen Abständen und nicht zu ängstlich, damit durch den Eindruck weiter und enger voneinander entfernter Baumgruppen, eine unregelmässige natürlich wirkende Silhouette, nicht aber eine nichtssagende Zickzacklinie erzielt würde.
Wo die Verhältnisse eine wesentliche Verbesserung der Horizontallinie nicht zulassen, kann man durch Ausgestaltung oder Pflanzung von einzelnen Exemplaren oder besser noch von Gruppen hochwachsender Bäume im Mittelgrunde der Landschaft, die vom Wege aus gesehen störende gerade Rückenlinie überschneiden und angenehm unterbrechen, den selben Zweck erreichen. Das sind, wie übrigens alle Pflanzungen im Park, Massnahmen auf lange Sicht, wer nicht warten kann, sollte keinen Garten anlegen, – darauf wird die Geduld, wenn, man's erlebt, so reich belohnt, wie bei keinem anderen Unternehmen.

Mit der Axt lassen sich schnellere Erfolge erzielen als mit dem Spaten, das ist ein Vorzug, aber eine Gefahr. Im Gegensatz zu der eben empfohlenen Massregel möchte ich zur Ergänzung dieser Betrachtung noch folgendes erwähnen. Es kann vorkommen, dass hohe Bäume im Mittelgrunde einer Landschaft den Einschnitt, welchen die Scheitellinien zweier dahinter sich erhebender Baumgruppen oder Anhöhen bilden, verdecken, weil sie den Augen ebenso gross erscheinen, als die entfernteren viel höheren Gegenstände dahinter, und so die durch diesen Winkel glücklich unterbrochene Horizontallinie als reizlose gerade Kontur vom Himmel sich abheben lassen. Hier muss die Axt dem Bilde die Schönheit wiedergeben, welche in der Natur der Bodengestaltung begründet, aber durch den blinden Eifer der Vegetation gestört war, die am unrechten Ort grosse Bäume wachsen liess.

Als ich zu den eben geschilderten Massnahmen auf dem Chotobus Plateau mich entschloss, musste ich auch den für die Jagd sehr nützlichen aber mit gärtnerischen Bestrebungen schlecht harmonisierenden Wildremisen zu Leibe gehen. Sie wurden zum Teil ganz gerodet, zum grösseren Teile aber zunächst sich selbst überlassen, um zu sehen, was daraus werden könnte. Die Eichen trieben in dem guten Boden mächtig auf, oft bis zu zehn und mehr Stämmchen aus einem Stocke. Von diesen wurde dann nach einigen Jahren jeder stärkste und schönste stehen gelassen und nach Methode beschnitten, während alle anderen am Wurzelstock sauber abgesägt wurden. Es ist erstaunlich, wie schnell diese Bäumchen zu einem tadellosen Eichenbestand heranwuchsen. Noch erstaunlicher aber ist es, dass sie durch die länger als zehn Jahre gestutzten Fichten sich unglaublich rasch zu schönen Bäumen entwickelten, nachdem sie immer wieder entsprechend licht gestellt wurden. Sie sind von gleichalterigen Nachbarfichten, die niemals geschnitten wurden, nicht zu unterscheiden.

Am meisten Kopfzerbrechen hat mich der Teil des Parkes gekostet, der anschliessend an den Labeška Teich und das Wiesental nach Nordwesten und Norden sich ausdehnt und den grösseren Teil des

alten Tiergartens umfasst. Abgesehen von zwei dem Damwild als Äsungsplätze dienenden kleinen Wiesen und einigen Gruppen schöner alter Eichen, die von den Kiefern hart bedrängt wurden, bedeckte hier ein geschlossener dichter Kieferwald den Boden. Bevor ich irgendetwas unternahm, wurde das Damwild abgeschossen, dessen Charakter es leider mit sich bringt, dass man weder den Bock noch die Geiss zum Gärtner machen kann.

Dann irrte ich ratlos im Schatten der hohen Kiefern umher, bis ein glücklicher Gedanke mein gebeugtes Haupt wieder aufrichtete. Ich sagte mir: Auf einmal kannst du diesen Wald von Kiefern nicht umschlagen, tust du es nach und nach in Kahlschlägen, die dann nur Teilpflanzungen gestatten und den Überblick über das Ganze verwirren, so bekommst in Alter und Entwicklung ungleiche Bestände, – also schneide den Kuchen von allen Seiten zugleich an, d.h. lass die Kiefern überall so gründlich durchforsten, dass mit Aussicht auf Erfolg unterpflanzt werden kann. Dann gehe hin, studiere das Terrain, werde in sorgfältiger Beurteilung und Verwertung der Beschaffenheit des Geländes darüber klar, was Du schaffen willst, und dann pflanze, wo und was du pflanzen musst, um deine künstlerische Absicht zu erreichen!

9.

Das war freilich leichter gesagt als getan. Wer ein freies Terrain vor Augen hat, wo jede Steigung oder Senkung, jeder kleine Hügel, jede Mulde, jeder Graben deutlich zu sehen ist, so ist es keine Kunst ein klares Bild von der Situation zu gewinnen. Wenn es sich überdies nicht um augenfällige starke Gegensätze von Berg und Tal, sondern nur um sanfte Bodenwellen und allmähliches Ansteigen und Abfallen des Terrains handelt, dann tappt man wie ein Kurzsichtiger im Waldesdunkel herum und muss sozusagen mit den Füssen das Gelände abtasten.

Wie schon oben gesagt wurde, soll zwischen Licht und Schatten im Landschaftsbilde, also zwischen den Lichtflächen (Rasen und Wasser) einerseits und den Schattenträgern (Bodenerhöhungen, Gehölzmassen und Bäume) anderseits das richtige Verhältnis, ein gewisses Gleichgewicht bestehen.

In Anbetracht der Bodengestaltung, die sich hier nicht in vielfach wechselnde starke Kontraste bewirkende Linien, sondern in grosslinigen mässig steigenden Anhöhen und sanften Niederungen bewegt, musste ich neben ausgedehnten mehr waldartigen Gehölzzügen auch grosse Rassenflächen vorsehen, die gleichzeitig als Fernsichten ausgestaltet werden sollten.
Letztere Absicht war in dem schon früher erwähnten Umstande begründet, dass das in Rede stehende Gelände von Norden und Nordwesten, wo es seine höchsten Erhöhungen aufwies, gegen Süden und Südosten abfällt und so gewissermassen auf die auf den im Talkessel gelegenen Labeška Teich orientierten Fernsichten, und diese sollten die Richtlinien für die Gliederung der ganzen Anlage in diesem Teile des Parkes werden. Später, als die Kiefern allmählich verschwanden, und die Pflanzungen heranwuchsen und Form und Gestalt annahmen, ergab sich die Möglichkeit, auch in anderen Richtungen Fernsichten zu schaffen, die nicht auf ein bedeutendes Objekt hinwiesen, sondern von ihren beiden Endpunkten weite Ausblicke in das Innere der Anlage gewährten.

Mein Vorgehen war folgendes: Ich suchte nach vorhergehender Orientierung die gerade Verbindung zwischen dem Zielpunkt der geplanten Fernsicht und einem möglichst weit entfernten hochgelegenen Ort, der als Aussichtspunkt dadurch geeignet erschien, dass zwischen den beiden Punkten keine Bodenerhöhung die Aussicht hinderte, oder dass er so hoch lag, dass das Auge über derartige Terrainwellen hinwegsehen konnte. War diese Mittellinie glücklich festgestellt, was nicht so leicht war, da man immer wieder im Weg stehenden Bäumen ausweichen musste und dabei die Richtung verlor, so markierte ich sie durch das Anplätzen von in der geraden Linie stehenden Kieferstämmen. Daraufhin wurde durch Abschreiten beiderseits der Mittellinie die notwendige Mindestbreite der zukünftigen Rasenflächen ermittelt und dann je nach der Bodengestaltung und nach dem Stand etwa vorhandener brauchbarer Bäume, was ein oft recht ausgiebiges Abweichen von der geraden Linie mit sich brachte, beiderseits der Grundriss der hier anzulegenden Pflanzung an den Bäumen markiert.

10.

Die Baumgruppen und Gehölzzüge, welche in der Harmonie des Landschaftsbildes den ausgedehnten Rasenflächen als Gegengewicht zu dienen berufen waren, wurden als Unterpflanzung zwischen den lichtgestellten Kiefern angelegt. Diese Art der Pflanzung brachte es mit sich, dass die jungen Bäume nicht so nahe aneinandergesetzt wurden und doch die Vorteile einer geschlossenen Pflanzung, Schutz und leichte Beschattung, solange sie derselben bedurften, genossen. Später wurden allmählich die Kiefern entfernt, mit Ausnahme der Bäume, die auf dem zur Rasenfläche bestimmten Terrain standen. Erst zuletzt, wenn die junge Pflanzung schon zu ansehnlicher Höhe herangewachsen war und nun ihrerseits der Lichtstellung und Korrektur durch die Axt bedurfte, wurde auch dieser letzte Kiefernblock – und das war für mich jedes Mal ein Fest – niedergeschlagen, und plötzlich war eine neue Szenerie entstanden und eine neue Fernsicht dem schönheitsdurstigen Gärtnerauge geöffnet.

Es ist ja nichts Neues, dass es leichter ist, durch richtigen Gebrauch der Axt, eine unregelmässig bewegte schöne Linie im Grundriss einer Gehölzgruppe herauszubringen, wenn die Bäume schon nach etwas aussehen, als bei der Pflanzung selbst. Bei der Anlage, wie bei der späteren Korrektur durch die Axt, war ich mir bewusst, dass die Schönheit eines derartigen Gehölzzuges im Wechsel der Gruppierung besteht, welche grössere und kleinere Zwischenräume und Einblicke in das Innere der Pflanzung gewähren muss. Die grossen geschlossenen Kernmassen können sich nach allen Seiten in lockeren Gruppen und einzelnstehenden Bäumen auflösen, die wie grosse und kleine Truppenkörper mit ihren Vorposten im Landschaftsbilde zur Aufstellung geladen. Weil nun auch die reichste Phantasie sich kein sicheres Bild machen kann, wie das Bäumchen, das eben gepflanzt wurde, oder die eben angelegte Gruppe, einmal wirklich aussehen wird, so muss man beim Pflanzen nur die grossen Linien im Auge haben und nicht zu sehr in Details sich einlassen. Es wäre töricht jetzt schon für alle Zukunft vorsorgen zu wollen, denn der kritische Augenblick tritt dann ein, wenn die jungen Bäume im Höhenwachstum nachzulassen und die ihrer Individualität entsprechende Gestalt, ihren Habitus, anzunehmen beginnen. Damit sie das können, muss in der

Zwischenzeit die Axt dafür sorgen, dass es ihnen an Licht und Luft nicht fehle, um sich möglichst vollkommen entwickeln zu können.

Den natürlichen Talschluss des ganzen Parkgeländes bildet im Westen der Teich Bořín mit den ihn einschliessenden Hängen. Dieser natürliche Abschluss wurde durch die auf dem Teichdamm stehende alte Tiergartenmauer gewaltsam abgeschnitten. Das empfand ich schmerzlich und, da der in einem Kessel eingebettete, in seiner Gestalt den Eindruck eines breiten Flusses machende grosse Teich mit seinen malerisch bewegten Ufern und den mächtigen Felspartien auf der Sonnenseite, mir immer mehr in die Augen trat, so machte ich mich daran, Teich und Umgebung durch Kauf und Tausch zu erwerben. "Mit Geduld und Spucke fangt der Elephant die Mucke", – mit Geduld und Geld gelang es mir, den Bořín dem Park anzufügen. Die Zeit, die darüber verging, benützte ich um das gewaltige Pflanzenmaterial für die vollständig kahlen Felder und Hutweiden zu beschaffen. Für die Unterpflanzungen im alten Tiergarten brauchte ich ebenfalls grosse Mengen von Bäumen und Sträuchern und so bezog ich Jahr für Jahr tausend und übertausend junge Laub- und Nadelhölzer von in- und ausländischen Baumschulen und liess das Material in meiner eigenen neuen Baumschule weiter kultivieren bis es im Park Verwertung finden konnte. Damals war das alles leicht und billig: eintausend 4-5jährige mehrfach verschulte Koniferen (Abies nordmanniana oder concolor, Pseudotsuge douglasi, Pices engelmanni, sitkaensis, pungens Glauca und Aregentea) kosteten in Holstein 40-50 Mk. 1000 schöne 3m hohe Eichen (Quercus rubra, coccinea, palustris) und ebenso starke Blutbuchen erhielt man noch billiger. Dabei kam alles als Forstpflanzen beinahe zollfrei herein und wurde als Eilgut billig und rasch befördert. Jetzt sind die Preise wahnsinnig, der Zoll unerschwinglich. Als die dendrologische Gesellschaft vor zwei Jahren einen Wagon junger Gehölze aus Deutschland bezog, war derselbe 7 Wochen unterwegs, und das Meiste kam vertrocknet und unbrauchbar in Pruhonitz an. Wahrlich, ein glorreicher Fortschritt auf allen Gebieten!

Wie der Bildhauer, der zuerst nur die groben Umrisse seiner Figuren aus dem rohen Marmorblock herausarbeitet, bevor er sich an die feinen Details der Gesichtszüge, der Hände und Füsse und der Gewandung heranwagt, musste auch ich zunächst die grobe Arbeit der Massenpflanzungen vornehmen, die für die ganze Anlage von fundamentaler Bedeutung waren. Da ich nun von Anfang an der Ansicht huldigte, dass ich zu diesem Zwecke statt der einheimischen gewöhnlichen Eichen, Ahorn, Fichte, Kiefern u.s.w. ebenso gut auch bessere und seltenere Gehölze verwenden könnte, um meine Anlage abwechslungsreicher und interessanter zu gestalten, so war mein Streben zunächst darauf gerichtet, billige Massenangebote solcher Gehölze mir nutzbar zu machen. Das brachte es mit sich, dass ich die Offerten in den Fachzeitschriften und die Preisverzeichnisse der grossen Gartenfirmen des In- und Auslandes eifrig studierte. Durch dieses Studium wurde in dem Masse, als meine Arbeiten im Park voranschritten, und mein Bedarf nicht nur auf Bäume und Sträucher, sondern auch auf das reiche Gebiet der Stauden sich erstreckte, meine angeborene Pflanzenliebe zu einer wahren Sammelpassion. Diese fand immer mehr Nahrung, je weiter ich meine Fühler ausstreckte und je mehr fördernde Beziehungen sich mir boten. Der Verkehr mit Firmen wie Eisenberg in Böhmen – Hesse, Späth, Seidel, Ahrends, Goos und Könnemann, Sündemann, Lindner u.a. in Deutschland – Veitch, Bees, Reutte u.a. in England – Thumbergen, Krelage u.a. in Holland – Correvon in der Schweiz – Simon Louis, Vilmorin, Chénault, Levaseur, Lemoin ... in

Frankreich – mit den botanischen Gärten in Wien, Prag, Berlin-Dahlem, München, Edinburgh, u.a. Kewgardens, dem Arnold- und neuerdings dem Morton Arboretum in den Vereinigten Staaten, endlich der Verkehr mit Männern wie Camillo Schneider, Graf Istvan Ambrozy, Graf Fritz Schwerin, Inspektor Franz Zeman, Mr. Elwes, Inspektor Wiemann, die Professoren Geheimrat Engler, Dr. von Wettstein, Prof. K. Domin, Jelínek, Sargent, und vielen andere brachten mir Anregung und Belehrung und auch fortgesetzte Bereicherung der Pflanzenbestände des Pruhonitzer Parkes. Als ich dann mit Camillo Schneider die österreichische dendrologische Gesellschaft ins Leben rief, dann mit ihm und Inspektor Zeman deren Vereinsgarten in Pruhonitz einrichtete, den nach dem Kriege die dendrologische Gesellschaft in Prag übernommen hat, vereinigte sich meine Pflanzenliste mit dem Sammeleifer der beiden genannten Herren. Die Reise Camillo Schneiders nach dem Kaukasus und nach China und die Beziehungen der alten wie der neuen Gesellschaft zu Fachleuten und Interessenten der ganzen Welt brachten immer neue Erwerbungen und neue Möglichkeiten für mein Wirken im Pruhonitzer Park.

11.

Wenn ich mir von Anfang an die Ziele, wie auch die Grenzen meiner Aufgabe deutlich vor Augen gehalten hätte, wäre der Sammler dem Gartengestalter beinahe über den Kopf gewachsen, die Gefahr lag nahe, dass die Kunst von der Botanik totgeschlagen würde. So aber begehrte meine Passion nicht nach dem, was nur neu oder selten, sondern nach dem, was schön war, und ich sammelte nur die Pflanzen, die mir wertvollen Werkstoff für die künstlerische Ausgestaltung meiner Anlagen bieten konnten.

Mit der Überzeugung, dass das ganze mir zur Verfügung stehende Terrain in meiner natürlichen Abgrenzung von der uninteressanten, reizlosen Umwelt zur Schaffung eines einheitlichen, bei aller Abwechslung harmonischen Kunstwerkes herangezogen werden musste, mit der gründlichen Erforschung und Kenntnis des Geländes in allen seinen Teilen, deren besonderer Eigenart und der Möglichkeiten, die sich mir boten, endlich mit der zunehmenden Erfahrung und Kenntnis des überreichen Werkstoffes, über welchen der Gartenkünstler heute verfügt, entstand nach und nach und befestigte sich in mir die Idee, die mich seither bei der Anlage des Pruhonitzer Parkes geleitet hat. Ich entschloss mich, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in die Gärten eingeführten pflanzengeographischen Gruppen nicht nach dem Beispiel botanischer Gärten zu verwahren, sondern in harmonischer Eintracht mit der heimischen Vegetation und nach Massgabe der Bodenverhältnisse zu den Masseneffekten in der Landschaft und zur Schaffung natürlich wirkender Vegetationsbilder freigebig zu verwerten und zu lebendiger Ausprägung gelangen zu lassen.

Entwurf

Lage, Gestalt und Beschaffenheit des Geländes sind, wie schon oben gesagt und besonders betont wurde, auch massgebend für die Bepflanzung.

12.

Gestalt des Geländes für die Bepflanzung, die berufen erscheint, die Wirkung der Gegensätze von Berg und Tal hervorzuheben und zu steigern, die schöne Linie im Grundriss und Aufriss der Höhenzüge und Gehölzmassen auszugestalten und zu vervollkommnen, das Gleichgewicht und die Effekte von Licht und Schatten im Landschaftsbilde durch richtige Verwendung der dazu geeigneten Bäume und Sträucher zu betonen und zu verstärken.
Die tiefen massigen Schattenpartien durch Pflanzung von Koniferen und Bäumen schwerer Art mit dichter Krone, grosser dunkler und fester Belaubung anlegen (Eichen, Rot- und Blutbuchen, Kastanien, Erlen, Linden u.a.).

Ich habe immer vermieden Koniferen vor Laubholzgruppen zu pflegen, abgesehen von Ausnahmenfällen, wo im Vordergrunde die Anbringung einer gewichtigen, undurchsichtigen, dunklen Gruppe wünschenswert erschien. Ebenso gehören hellfarbige Koniferen vor die dunklen Nadelholzpartien gepflanzt, sozusagen als Lichter, die der Künstler aufsetzt, um die Plastik seiner Bilder zu haben und die Schattenwirkung durch den Gegensatz zu steigern. Die alba, argentea, und glauca- Formen der Nadelhölzer sind wie die hell gefärbten, leichtwirkenden, feinästigen, klein- und zierlichblättrigen Laubgehölze Kinder des Lichtes und berufen vor die schweren Baummassen gestellt zu werden, um einen Kontrast in Form und Farbe zu bilden, deren ernsten, schweren Charakter zu mildern und einen wohltuenden Übergang vor den dunklen Massen zu den Lichtflächen in der Landschaft zu vermitteln.

Auch zur Einrahmung einer Fernsicht, eines hell und heiter wirkenden Landschaftsbildes sind Bäume schwerer Ordnung geeignet. Gemälde, in denen das Licht vorherrscht, werden auch durch dunkle Rahmen gehoben und gewinnen dadurch an Tiefe und Plastik.

(hier könnten 2 Fotos derselben Fernsicht gebracht werden, die eine eingerahmt von Bäumen, die um Wege stehen von dem aus man die Aussicht geniesst, die andere ohne diesen Rahmen, also von einem Punkte unmittelbar vor diesen Bäumen aufgenommen)

Ebenso wichtig für die Bepflanzung ist Lage und Klima und Beschaffenheit des Geländes (Himmelrichtung, Sonne- und Schattenseite, Bodenqualität, reich oder arm, schwer oder leicht, tiefgründig oder seicht, trocken oder feucht).

Die Bedeutung dieser Momente für die Bepflanzung, für die Frage, wo und was zu pflanzen sei, liegt auf der Hand und war mir von Anfang an klar.

Anfangs nur das Streben der grossen Unterpflanzungen in den Kieferbeständen hauptsächlich mit gemischten Laubgehölzen durchführen, abwechselnd in den einzelnen Partien sollten bald Eichen, bald Buchen, Ahorn etc. dominieren, während der Kern der Pflanzung besonders auf den höchsten Bodenerhebungen aus Koniferen, Fichten und Douglastannen bestand.

13.

Ausserdem nach Pücklers Rat längs der Parkmauer, um sie zu verbergen, um sie bzw. die Grenzen des Parkes zu verbergen, Fichten und Douglastanne in Massen von verschiedener Tiefe pflanzen.

Ebenso Schutzpflanzung von Nadelholzpartien gegen Norden und die häufigen Nord-Westwinde. Natürlich dabei Bodenbeschaffenheit berücksichtigen. Aber die Bedeutung des Standorts nicht nur für die Wahl des Pflanzenmaterials und für das Gedeihen der Pflanzen, sondern auch für die natürliche ästhetische Wirkung jedes Baumes und Strauches und jeder Staude im Park – also auch für die Kunst des Landschaftsgartens – wurde mir erst nach und nach klar, je mehr die einzelnen Partien des Parkes aus dem groben herausgearbeitet erschienen, je mehr die Pflanzungen heranwuchsen, je gründlicher ich das Gelände in seiner wechselnden Eigenart, in allen seinen Einzelheiten kennen lernte, je mehr also der Anreiz und die Gelegenheit zur Detailarbeit sich mir boten.

Gleichzeitig hatten meine Erfahrungen und mein Verständnis zugenommen: Naturliebe und Pflanzenliebe auf Reisen, auf der Jagd im Hochgebirge, in den Karpaten, im Mittelgebirge wie in der Ebene, in den Donauauen und in nordischen Urwäldern und Sümpfen sich umgesehen und zahllose Vorbilder in sich aufgenommen.
Durch meine Sammelpassion lernte ich immer mehr Pflanzen kennen, für die ich die geeigneten Lebensbedingungen erst ermitteln und für die ich die geeigneten Standorte erst suchen musste.

So wurde der Standort allmählich mein Steckenpferd, dass ich seither umso eifriger tummle, je mehr ich durch die Praxis von seiner Wichtigkeit für den schaffenden Gartenkünstler überzeugt wurde.

Die Kunst des Landschaftsgärtners beruht vor allem auf dem Streben die Natur walten zu lassen.

Natur nicht vergewaltigen. Ihre Weisungen, die sie uns im Klima, der Lage, der Gestalt der Beschaffenheit des Geländes gibt, verständnisvoll beachten. Ihre Bedeutung und Wirkung hervorheben und steigern und unter Wahrnehmung der in der Natur beobachteten Eigenarten und Bedürfnisse der Pflanzen diesen im Gelände die für sie geeigneten Standorte anweisen, um durch das Zusammenwirken der rechten Möglichkeiten (Berg und Tal, Felsen und Wasser, Licht und

Schatten) harmonische Landschaftsbilder und in ihrem Rahmen der Natur nachempfundene, also natürlich wirkende, charakteristische Vegetationsbilder zu schaffen.

Meines Erachtens kann es nicht unsere Aufgabe sein, irgendwo geschaute Vorbilder im Park ganz genau nachbilden zu wollen, wie etwa der Maler ein Meisterwerk kopiert oder ein Motiv nach der Natur getreu auf die Leinwand überträgt. Der Maler hat eben Pinsel und Farben und Leinwand und kann darauf malen was ihm beliebt, dem Gärtner aber ist ein Teil der Elemente seines Kunstwerks fest gegeben: eine Waldwiese, ein Wassertümpel, eine Schlucht, eine Felspartie. Diese lokale Situation, die er in seinem Gelände vorfindet, gibt ihm die Idee, durch Pflanzung und andere Mittel künstlich ein in der Natur beobachtetes Vorbild zu reproduzieren. In der Regel kann er es nicht vollkommen in allen Einzelheiten, weil die ihm gegebene Situation mit der in der Natur geschauten nicht vollkommen übereinstimmt.
Es kann sich also, von kleinen Vegetationsbildern abgesehen, nur darum handeln die charakteristischen Momente und die Stimmung wiederzugeben, die uns an den uns reizenden Motiven der Natur aufgefallen waren. Darum ist es so wertvoll, wenn man sehen gelernt hat!

Bei jedem Bilde, das uns in der Natur einen starken Eindruck gemacht, sollen wir uns fragen, durch welche Momente der besondere Reiz des Bildes begründet ist, welche Elemente sich am Zustandekommen der Stimmung und des Charakters dieses Motivs beteiligen: der Gegensatz von Höhen und Tiefen, die Verteilung von Licht und Schatten, Art und Stellung bzw. Gruppierung der Bäume und Pflanzen in ihrem Zusammenwirken mit Wasser, Wiesen und Felsen, und die Grössenverhältnisse im Raume und in der Beziehung der Elemente des Bildes zueinander.
In einem älteren Werke über Landschaftsgärtnerei, wo vom Studium der Natur und Verwertung natürlicher Vorbilder im Park die Rede ist, geht dem begeisterten Autor sein Pegasus so weit durch, dass er nach Schilderung verschiedener zur Nachbildung reizender Motive, auch vom überwältigenden Eindruck des unendlichen Meeres und des majestätischen Hochgebirges faselt. Das ist natürlich Unsinn. Beim Meer wie beim Hochgebirge wie beim unergründlichen Urwalde, der weiten Heidelandschaft und der endlosen kahlen Steppe wird der Charakter und die Stimmung durch die Macht der Raumverhältnisse und das Gefühl der Unendlichkeit hervorgerufen. Auch der allergrösste Park kommt für solche Eindrücke nicht in Betracht, ich meine überhaupt, dass grosse Vorbilder in der Natur, die ein ganzes Landschaftsbild umfassen, nur dann im Park nachgebildet werden können, wenn das Parkgelände in Gestalt und Charakter an die betreffende Gegend erinnert.

14.

Dagegen kann der Gartenkünstler in einem grossen, bewegten und abwechslungsreichen Gelände sehr wohl einzelne Motive aus beliebigen Gegenden, räumlich beschränkte Ausschnitte aus Landschaften, die vom allgemeinen Charakter der Gegend seines Arbeitsfeldes sehr verschieden sind, vollkommen naturwahr wiedergeben, wenn er die ihm gebotenen Möglichkeiten mit Liebe, Geschmack und Verständnis zu verwerten weiss.

Hier sei mir gestattet zu zitieren, was Camillo Schneider einmal über mein Wirken im Pruhonitzer Park geschrieben hat – nicht aus Gründen der Eitelkeit, sondern gewissermassen als Akkreditiv für meine eigenen Ausführungen: "Ohne Pücklers Werk zu kennen, hat Graf Silva als geborener Parkgestalter nach den gleichen Grundsätzen gearbeitet, die eine wahrhaft künstlerische Landschaftsgestaltung bedingen. Er hat einesteils sich dem Gelände, den natürlichen Bedingungen, die er vorfand, angepasst, hat aber überall eine Steigerung über das hinaus angestrebt, was die Natur selbst anzeigte. Er arbeitet, wie das seine Aufgabe verlangt, mit den Massen der Natur, nicht mit dem ins Kleinliche, Scheinnatürliche herabgezogene, wie wir es so oft in den sogenannten landschaftlichen Anlagen finden. Er schafft wirklich grosszügige Szenerien, ohne die geometrischen Linien der französischen Gartenkunst anzuwenden, er hütet sich aber, Vorbilder der Natur nachahmen zu wollen, die sich im Rahmen der in Pruhonitz gebotenen Möglichkeiten nicht wiedergeben lassen. Diese Möglichkeiten will er aber voll und ganz erschöpfen, in ihnen will er den ganzen, reichen Werkstoff, den wir heute besitzen, zur lebendigen Ausprägung kommen lassen."

Der Pruhonitzer Park ist so gross, das Gelände so bewegt und abwechslungsreich, dass im Rahmen der grossen Landschaftsbilder die verschiedensten Motive zu künstlerischem Ausdruck gelangen können, ohne die Harmonie der grossen Landschaft zu beeinträchtigen. Dieser soll der Charakter einer freundlichen Gegend der Ebene mit viel Wasser, Wiesen und Wald, vorwiegend Laubholz, aber auch Nadelholz, im Grossen und Ganzen erhalten bleiben.

Zahllos und noch lange nicht erschöpft sind aber hier die Möglichkeiten, vielerlei verschiedenartige Vegetationsbilder und intime Stimmungsbilder zu schaffen, die, soweit sie sich nicht ganz einfach und natürlich in die grosse Landschaft einfügen, sozusagen mit Ausschluss der Öffentlichkeit und hinter den Kulissen an in sich abgeschlossenen Plätzen, zwischen Felsen oder in verschwiegenem Walde, typische Motive, charakteristische Details, kleine Ausschnitte aus irgend einer Szenerie einer Waldgegend, der Sumpflandschaft, der Heide, des Urwaldes, des Mittelgebirges, ja auch der Alpen, der Rocky Mountains und der asiatischen Hochgebirge wiedergeben lassen. Solche heimatsfremden Bilder könnten die Harmonie des Ganzen stören, wenn nicht wie hier, neben der günstigen Disposition des Geländes, Raum genug und die Möglichkeit geboten, durch Übergänge in der Bepflanzung ihnen den Anschein der Unnatürlichkeit oder Unwirklichkeit zu nehmen.

Das Wiesental nahm ganz von selbst den Charakter einer Auenlandschaft an, da, wo es breit und weit zwischen den mehr zurücktretenden flachen Hängen, umgeben von Gruppen alter Eichen, an beiden Seiten des trägen, zu stillen, toten Wasserflächen gestauten Baches sich ausdehnt, an dessen sumpfigen Ufern Rohr, Schilf, Wasserlilien, grosse Wasserpflanzen sich angesiedelt haben. Eine charakteristische Vegetation, die ich durch Anpflanzungen von Silber- und Pappeln, verschiedenen Weiden, Eschen, aber auch von Quercus palustris, Petasites giganteum, Polygonum sachalinense, Iris sibirica und kaempferi, den schönen chinensis Senecio u.a. in diese Pflanzengesellschaft passenden Gehölzen und Stauden noch bereichert habe.

Wo das Tal enger wird und in kleine Seitentäler und Gräben sich verzweigt, wo die Hänge sich näher zusammenschliessen, steiler emporragen und vorwiegend mit Nadelholz bepflanzt wurden, aus dem da und dort malerische Felspartien hervortreten, während hier der lebhafter dahinfliessende Bach gezwungen wurde, rauschend über häufige Wehre aus grossen Steinen herabzustürzen, da ist der Eindruck eines freundlichen Wiesentales im Mittelgebirgswalde gegeben, und manche in dieses Milieu passende Motive sind durch Ansiedelung der richtigen Bäume, Sträucher und Stauden aus der heimischen wie auch fremden Flora an den sich hier bietenden Standorten naturwahr zu verwerten.

Wie anfangs erwähnt fallen die höchsten Erhebungen des Parkgeländes gegen Norden und Nord-Osten in sanften Hängen allmählich ab, während die Süd- und Westlehnen meistens steil und steinig, von Felspartien unterbrochen, warme Lagen und trockene, sterile Hügel und Abhänge aufweisen.

15.

In der freien Natur, wo der Wald sich selbst überlassen bleibt, wie ich dies noch in den Urwäldern der Karpaten beobachten konnte, sind die Nordhänge die Schattenseite, mit fast reinem Schwarzwald, mit Fichten und Tannen bestanden, während auf der Sonnenseite der Laubwald vorherrscht, in dessen Schutz allerdings auch Nadelholz in gemischten Beständen, neben Buchen, Eichen, Ahorn, Ulmen, Birken etc. trefflich gedeiht.
Die Koniferen sind meistens Kinder des Gebirges, das Klima der Ebene behagt ihnen nicht, zu ihrem freudigen Gedeihen benötigen sie grössere Luftfeuchtigkeit.
Meine grossen Schutzpflanzungen gegen Norden und gegen die kalten Nordwestwinde erschienen also in der Natur begründet. Ich habe meine Nadelholzmassen mit Vorliebe auf die Schattenseite gepflanzt und, da sie Gebirgsbewohner sind, auch auf die höchsten Stellen des Geländes. Meine besseren Koniferen pflanzte ich in die Nähe grösserer Wasserflächen. Aus diesen Erwägungen ist die Anlage am Bořín Teich entstanden, von der später ausführlich die Rede sein wird.
In warmen Lagen liess ich die Koniferen einzeln und in Gruppen, im Schutze von Laubbäumen und mit ihnen gemischt auftreten.
In einem besonderen Kapitel über die Koniferen im Landschaftsgarten werde ich mich mit diesem für den Gärtner so wichtigen Gegenstande eingehender befassen.

Auf den warmen steinigen Hängen fanden sich oft schöne alte Eichen, Weissbuchen, Ahorn, Linden, Birken und Kiefern. Natürlich braucht ein Baum in solcher Lage und in so armem Boden mehr Raum. Wie die Wurzeln in weitem Umkreis Nahrung suchen, weiten sich auch die Kronen aus. Die Bäume nehmen einen anderen Habitus ein mit weit voneinander stehenden typischen Baumgestalten, knorrigen, gedrungenen, zähen Kämpfern ums Dasein. Das gibt ein charakteristisches Bild ab, besonders wenn dazwischen Felspartien vorkommen, deren Wirkung durch geeignete Bepflanzung mit dem beabsichtigten Motiv entsprechenden Gehölzen und Stauden gesteigert werden kann.

Die trockenen, sonnigen Hügel und Lehnen zeigten ursprünglich wenig Pflanzenleben, wie überhaupt das Parkgelände, was die Flora betrifft, von der Natur so stiefmütterlich bedacht war, wie kaum eine andere mir bekannte Gegend.

Auf den Basaltkegeln des böhmischen Mittelgebirges, auf den trockenen Kalkhügeln in der Nachbarschaft der Weingelände in der Umgebung Wiens, kannte ich gute Vorbilder für solche sterile Lagen, neben einzelnen Schwarzkiefern, Birken und Wachholder, dichten Sträuchern, die zur Blütezeit die kümmerlichen Steinhaufen in ein Blumenmeer verwandeln, Schlehdorn, wilde Kirschen und Birnen, Crategus, Amelanchier, Rosen, Daphne, verwilderte Syringa vulgaris, die ich übrigens auch hier an Plätzen, wo sonst nichts mehr gedeihen wollte, massenhaft vorfand – Ginster und Besenfriemen, daneben violette Küchenschellen weisse Graslilien, rote Steinnelken, gelbe Steinröschen, Allisum und Fingerkraut, weisse und rote Katzenpfötchen, dunkle Iris, blaue Veronika, blaue, rosa und gelbe Schmetterlingsblütler u.a.m.
Alle diese anspruchslosen Pflanzen und dazu noch viele Ziersträucher und Stauden, wie Syringa, Philadelphus, Berberis, Ribes, Cotonesater, Cytisus, Cydonia, Pyracantha, Lonicera, Lycium, Rhodotamnus, Zwergmanden u.a., die schönen Frühjahrsphlox, Aubretia, Anthomis, Dianthus plumarius, Erysimum, Geranium, Hypericum, Iberis, Ononis, Saponaria, Sedum, Sempervivum, Thymus, Veronica u.a. pflanzte ich auf meine heissen Sonnenlehnen und trockenen Hügel.

Ich habe mir niemals Skrupel gemacht im Landschaftsgarten in sonnigen Lagen und als Vorpflanzung von grossen Gehölzgruppen Ziersträucher zu pflanzen und in Landschaftsbildern Blumenmassen auftreten zu lassen, obgleich ich weiss, dass ängstliche Puristen Ziersträucher und Blumen nur im Ziergarten dulden wollen. Ich meine, Sonne und Licht und Farbe gehören zusammen, und alle diese Blumen, die jetzt die Gärten zieren, stammen doch irgendwoher aus der freien Natur. Und die Natur selbst ist wahrhaftig weder ängstlich noch sparsam, wenn sie sterile Hügel, die das übrige Jahr einen traurigen Anblick gewahren, in lachende Blütengefilde verwandelt, Gebirge, kaum dass der Schnee der warmen Frühlingssonne weichen musste, mit einer Fülle zahlloser Blumen bedeckt und im Hochgebirge leuchtende Rosengärten von Rhododendron erblühen lässt, während in Steingeröll und aus jeder Ritze in der kahlen Felswand die bunten Kinder der Alpenflora in allen Farben hervorspriessen. Ich finde es darum nur natürlich, wenn in der hohen Zeit des Jahres, wo die liebe Frühlingssonne alles in der Natur zu neuem Leben weckt, wo in Baumkronen und Gebüschen die kleinen Vögel ihr tausendstimmiges Liebeslied erschallen lassen, und alles grünt und blüht und duftet, auch der Landschaftsgarten ein hochzeitliches Gewand anlegt von Blumenherrlichkeit und Farbenpracht.

Oberhalb des Schlossteiches: eine kahle, felsige Lehne, wo früher vielleicht durch hunderte von Jahren Schafe geweidet hatten, daher zwischen den Felsen sehr nahrhafter Boden, wo die schönsten Koniferen und die seltensten Pflanzen, die ich nach und nach dort zu verschiedenen intimen Vegetationsbildern vereinigte, umso besser gediehen, als durch die Nähe des Teiches und des Baches willkommene Luftfeuchtigkeit vorhanden ist. Dieser Umstand veranlasste mich, im Schutze älterer Fichten- und Kiefergruppen, Rhododendron in vielen botanischen Arten und ausserdem eine Massenpflanzung von Rhododendronhybriden hier unterzubringen.

An diese reiche Partie schliessen sich, von ihr durch Nadelholzgruppen getrennt, grosse Felspartien an, die ich zu einem grossen naturwahr wirkenden Alpengarten ausgestaltet habe. Der natürliche Eindruck wird auch dadurch gefördert, dass das Alpinum von allen Seiten von Nadelholzbeständen umgeben ist, daher eine in sich abgeschlossene Szenerie bildet.
In weiterer Fortsetzung dieser sonnigen Lehne, habe ich an heissester Stelle, auch wieder zwischen Felsen und Baumgruppen (isoliert) Opuntien, Yucca filamentosa und Rhomnea gepflanzt, von welchen letztere hier so üppig gedeihen und sich so ausbreiten, wie ich es sonst noch nirgends gesehen habe.

Ich behalte mir vor, diese und andere grosse und kleine Anlagen, die mir aus irgendeinem Grunde der Erwähnung wert scheinen, dem freundlichen Leser in Wort und Bild ausführlicher zu beschreiben, wenn ich ihn am Schluss dieser mehr historischen Beschreibung zu einer Rundfahrt durch den Pruhonitzer Park einladen werde.

Jetzt will ich, in Konsequenz des bisher gesagten, nur noch erwähnen, dass ich nicht nur bestrebt war, überall, wo die Gestalt und Beschaffenheit des Geländes und die vorhandene Vegetation dazu Gelegenheit boten, ein irgendwo geschautes Vorbild, eine in der freien Natur empfundene Stimmung im Rahmen der hier gegebenen Möglichkeiten wieder aufleben zu lassen, und die charakteristische Eigenart der verschiedenen Motive hervorzuheben, sondern in Zusammenhang damit überall die günstigsten Standorte für meine an Zahl und Arten immer reichhaltiger werdenden Sammlung von Gehölzen und Stauden zu finden und zu schaffen.

Felsen, Wasser, Teiche und Bäche, trockene und nasse Wiesen, Steingeröll und Sand, fruchtbarer Boden, sumpfige und moorige Stellen in Mulden und Gräben, schattige Schluchten, sonnige freie Höhen, warme Lagen in lichtem Kieferbestand oder zwischen alten Eichen, die durch Nadelwald gegen Norden und gegen kalte Winde geschützt sind, gegebene Standorte für immergrüne Gehölze, für seltene, heikle Koniferen und schutzbedürftige Sträucher und Stauden, eine stille Waldwiese im Buchenwald, ein Eichenhain, ein sonniger Hügel, wo zwischen Kiefern und einzelnen Birken der sandige Boden mit Heidelkraut und Ginsterbüschen bedeckt ist, – was gibt es da für Möglichkeiten, was lässt sich da noch schaffen und pflanzen! Jede einzelne dieser Situationen hat ihre charakteristische Flora. Die jedem Standort natürliche Pflanzengenossenschaft konnte ich bereichern, indem ich zu den zierenden einheimischen Pflanzen (Unkraut zu kultivieren aus übertriebener Natürlichkeitsfexerei habe ich niemals Neigung verspürt) die dazu passenden fremdländischen Gehölze und Stauden hinzugesellte. So konnte ich immer neue, im Wechsel der Jahreszeiten das Auge des Naturfreundes fesselnde und erfreuende Vegetationsbilder gestalten, je zielbewusster die Axt der lebendigen aus eigenem unbewussten Triebe Bilder schaffenden Natur zu Hilfe kommt, desto mehr gibt es zu denken und zu tun und desto mehr wird immer zu tun bleiben, solange nach mir ein denkender Gartenkünstler mit der gleichen Liebe hier wirken wird, die mich durch ein Menschenalter beseelt und geleitet hat.

Es wächst der Mensch mit seinen Zielen, – aber mit seinen Zielen wächst auch sein Arbeitsfeld!

16.

Meine Liebe für Blumen und Pflanzen war immer schon gross. Mit der zunehmenden Kenntnis fremder Gehölze und Perennen wuchs mein Interesse und damit auch der Wunsch, möglichst alle Neuheiten und Seltenheiten, die im Lauf der Jahre aus den bisher noch wenig erforschten Ländern in die Kultur eingeführt wurden, zu besitzen und in Pruhonitz einzubringen. Viele, viele schöne Sachen sind mir zu Grunde gegangen, weil es mir an Erfahrung fehlte, oder weil über die Ansprüche der Pflanzen an Klima, Boden und Standort noch nichts bekannt war. Der Standort ist aber die Hauptsache, und um ihn richtig für jede Pflanze zu finden, braucht man ein grosses und abwechslungsreiches Terrain, wo man es bald da, bald dort, in gutem oder in magerem Boden, in der Sonne oder im Schatten, in trockener oder in feuchter Lage probieren kann. "Probieren geht über Studieren" und wer sich nicht gleich vom ersten Misserfolg abschrecken lässt, wird manche als Todeskandidaten verschriene Pflanze doch froh gedeihen sehen. Dass ich Lehrgeld zahlen musste, hat mich nicht gereut. Diese Opfer wurden für eine gute Sache gebracht. – Ich empfand aber schmerzlich den Mangel eines modernen, auch die Neueinführungen aus China und anderen fernen Ländern behandelnden Kulturhandbuches, aus dem ich hätte Rat und Belehrung schöpfen können. Als ich dann Präsident der österr. Dendrologischen Gesellschaft wurde, konnte ich diesem Mangel in der Gartenliteratur abhelfen, indem ich Camillo Schneider für diese Idee begeisterte. So entstanden die im Auftrage der D. G. herausgegebenen Kulturhandbücher, die einem im Kreis der Fachleute und Liebhaber tiefempfundenen Bedürfnis offenbar Rechnung getragen haben.

17.

Fürst Pückler hat den Park *"eine Bildgalerie"* genannt, *"eine Reihe künstlerisch hervorgerufener Ansichten, in der man, vorwärtsschreitend, Bild nach Bild zu sehen bekommt"*.
Im grossen Landschaftsgarten lassen sich die Bilder nicht wie eine Filmrolle vor dem bequem am Fenster stehenden Beschauer vorführen, also muss der Parkbesucher sich hinausbemühen und die Bilder dort aufsuchen. Die Führer, die ihm der Gartenkünstler dabei zur Verfügung stellt, sind die Wege, von deren richtiger Anlage zum grossen Teil der Eindruck abhängt, den der Besucher vom Park gewinnt. Ich denke dabei mehr an die künstlerische Führung der Wege als an die technische Seite der Frage, die von berufenen Fachleuten schon genügend besprochen wurde. Ohne Zweifel wird ein Gartenbesucher, der auf bequemen trockenen Wegen lustwandeln durfte, befriedigter von seinem Spaziergange heimkehren, als einer, der bergauf bergab, bald in Wasser und Kot herumpantschen, bald im lockeren Sand waten oder auf scharfem Schotter sich die Schuhe zerreissen musste.
Ich habe schon früher erwähnt, dass die Führung der Wege durch die Gestalt und Bewegung des Geländes bedingt ist, dass wir die Natur nicht vergewaltigen dürfen und dass die Parkwege sich ungezwungen dem Terrain anschmiegen sollen. Ich möchte hinzufügen, dass zwischen der Führung der Wege und der gärtnerischen Behandlung des Geländes ein Gegenseitigkeitsverhältnis bestehen muss: die Wege sollen so geführt werden, dass sie dem Gartenbesucher den Anblick aller

Schönheiten des Parks, der schönsten Aussichten, malerischer Felspartien, grosser und kleiner Wasserflächen, alter Bäume etc. vermitteln. Die Umgebung der Wege muss so gepflanzt und ausgestattet werden, dass wir nicht nur dem Wege selbst Schutz und Beschattung zuwenden sondern auch Vorteile gartenkünstlerischer Natur erzielen. So finden wir hier Gelegenheit unsere seltensten und schönsten Gehölze und Stauden auf den in nächster Nähe des Weges sich bietenden Standorten zu interessanten Vegetationsbildern zu vereinigen: Gruppen von dazu geeigneten Bäumen im Vordergrund bieten uns passende Rahmen für die Bilder, die vom Wege aus gezeigt werden sollen. Endlich können wir die Vegetation schaffen, durch die der Wechsel und das Aneinanderreihen verschiedenartiger Bilder und Motive in der Landschaft vermittelt und ausgeglichen wird.
Von dieser Auffassung ausgehend möchte ich den Park mit einem Album vergleichen, in dem wir, je nach der Aufnahmefähigkeit des Besuchers hastig oder bedächtig Blatt nach Blatt umwendend, die Bilder betrachten, die um ihre Eigenart und Schönheit besser hervortreten zu lassen, bald auf hellem, bald auf dunklem Grunde aufgezogen sind, bald durch ein Passepartout verteilt erscheinen. Jedes Bild, ob es sich nun um eine weite Fernsicht, eine Szenerie, die ein Motiv aus einer vom allgemeinen Charakter des Parkgeländes verschiedenen Gegend wiedergibt, oder nur um ein intimes Vegetationsbild handelt, darf nicht unvermittelt und unmotiviert plötzlich vor den Beschauer treten: die Umgebung des Weges muss, bevor das Bild sich dem Auge offenbart, so behandelt sein, dass dieses sich möglichst vorteilhaft und möglichst natürlich und wahrscheinlich präsentiert.

18.

Bevor ich eine Aussicht zeige, lasse ich den Weg nicht in durchsichtigen lichten Beständen sondern im geschlossenen Walde sich hinziehen, der nicht schon vorher Ausblicke gestattet, damit die Fernsicht plötzlich und überraschend wirkt. Ein von Nadelwald umgebener Teich, der den Eindruck eines stillen dunklen Gebirgssees machen soll, müsste unwahr erscheinen, wenn der Weg unmittelbar, bevor der Teich dem Auge sichtbar wird, durch eine offene, heitere, blühende Laubholzpartie führen würde, während er naturgemäss durch einen Nadelwald führen muss, dessen ernster Charakter den Eindruck des Waldsee-Motivs vorbereitet und mit ihm harmonisch zusammenwirkt.
Führt der Weg in der Nähe des Hauses und aus einer reichen Schmuckpartie in eine Auenlandschaft, so muss auch hier durch Gruppen alter Eichen, Erlen, Pappeln und Weiden ein Übergang geschaffen werden, ganz abgesehen davon, dass ein rascher, unvermittelter Wechsel der verschiedensten Bilder das Auge ermüdet und den Besucher beunruhigt. Darum habe ich Wert darauf gelegt, dass von Zeit zu Zeit, besonders nachdem ich das eine oder das andere farbenreiche, effektvolle Bild zeigte, der Weg solange durch eine ruhige Waldpartie geführt wird, dass der Parkbesucher ausruhen und für neue Eindrücke wie empfänglich werden kann.
Ein solcher Bestand, ob es sich nur um Nadelholz oder um einen Eichenhain oder Buchenwald handelt, muss mindestens so gross sein, dass er den wohltuenden Eindruck friedlicher stiller Abgeschlossenheit macht, und dass wir, wenn auch nur vorübergehend, doch den vollen Stimmungsgehalt des ernsten Nadelwaldes, des von tausend Sonnenfleckchen und spielenden Lichtern belebten Laubwaldes auf uns einwirken lassen können.

Soll eine Felspartie, von lockeren Kiefern umrahmt, durch Büsche blühender und duftender Daphne Mezereum, Ericapölster und Schneerosen, oder Rhododendron und Knieholz zu einem charakteristischen Vegetationsbild gestaltet werden, so muss der Weg dahin, um den richtigen Zauber auf uns auszustrahlen, und wäre es nur wenige Schritte weit, durch dunkles Nadelholz geführt haben.
Dagegen kann ich von einer Höhe aus einen Fernblick zeigen, ohne den schroffen Gegensatz zwischen dem Charakter der nächsten Umgebung und dem der in der Ferne sich den Augen offenbarenden Szenerie befürchten zu müssen. Der Eindruck wird sogar umso stärker wirken, je verschiedener sie sind: der Ausblick von bewaldeter Höhe im Gebirge auf die fruchtbare Ebene: der Blick von oben beim Austritt aus dem kühlen Schatten eines dunkeln, ernsten Tannen- oder Eichenwaldes auf ein lachendes, sonnendurchwärmtes, blühendes Gefilde im Tale unter uns, oder umgekehrt die Aussicht vom Fenster über einen blühenden bunten Garten hinweg auf das ferne ernste Waldgebirge, – solche Kontraste können unvermittelt und unmotiviert sein, weil die Entfernung und der erhöhte Standpunkt die notwendige Scheidung in der Empfindung des Beschauers herbeiführen.

Im Allgemeinen besteht der Grundsatz, das gleiche Objekt nicht wiederholt zu zeigen, um nicht langweilig zu werden. Hier habe ich am Schloss den denkbarsten Point de vue, ebenso im ehemaligen Tiergarten am Labeška Teich. Ich habe keinen Abstand genommen, beide in vielen Sichten sehen zu lassen. Auch die Ausblicke auf das Wiesental wiederholen sich. Ich glaube, das ist kein Fehler, es kommt nur darauf an, das Objekt immer in einem neuen, geänderten Bilde, in verschiedener Entfernung und von verschiedenen Seiten zu zeigen. Ein hochgelegenes Gebäude, vom Tale aus gesehen, also von unten, wird im Vorder- und Mittelgrunde von den das Tal einschliessenden Höhen und von den dort stehenden Bäumen eingerahmt und schliesst den Horizont mit seiner Silhouette ab; von einer Anhöhe, also von oben gesehen, wird das Bild viel grösser, das Gebäude ragt über den in seiner Bedeutung herabgedrückten Vorder- und Mittelgrund empor, und hinter ihm noch ein Teil der entfernteren Gegend sichtbar.
Der Unterschied in der Entfernung bewirkt nicht nur, dass der Point de vue, von einem näheren Aussichtspunkte gesehen, grösser und in seinen Einzelheiten deutlicher hervortritt, sondern dass, was dort Mittelgrund war, jetzt Vordergrund ist, wodurch das Bild natürlich wesentlich verändert erscheint. Wenn bei der entfernteren Aussicht z.B. alte Eichen oder Blutbuchen im Vordergrund das Bild einrahmen, während im Mittelgrunde hellwirkende Baumgruppen ihm eine scheinbar grössere Tiefe verleihen, so wird das Bild, wenn dieselben hellwirkenden Baumgruppen im Vordergrunde den Rahmen abzugeben haben, in der Perspektive wie in der Farbenwirkung geändert erscheinen. So ist der Charakter des Bildes auch ein anderer, wenn einmal breitkronige Laubbäume und das andere Mal steife dunkle Koniferen im Vordergrunde stehen. Ebenso gibt ein Wiesental, das sich von der Ebene, oder ein Teich, den ich vom flachen Ufer aus betrachte, ein anderes Bild, als wenn ich denselben Gegenstand in derselben Richtung, aber von einem hochgelegenen Standpunkt aus, der mir auch den Anblick der weiteren Umgebung und darüber hinaus der dahinterliegenden Landschaft gestattet, zu sehen bekomme.
Dabei habe ich mir auch eine andere Regel vor Augen gehalten, nämlich die, dass man einen Gegenstand, der in einer Aussicht gezeigt wird, ein Gebäude, eine Wasserfläche, eine Felspartie,

niemals in ihrer Gänze dem Auge preisgeben, sondern durch Bäume oder andere Gegenstände zum Teil verdeckt lassen soll, damit der Phantasie noch ein Spielraum zum Erraten und Ausmalen des Bildes geboten werde. Die Beachtung dieser Regel bringt auch den Vorteil mit sich, von einem anderen Aussichtspunkt aus dasselbe Objekt in einem anderen Bilde zeigen zu können, in dem die früher verborgenen Einzelheiten zur Anschauung gelangen.

Ich habe schon erzählt, dass ich zuerst nur im Tal Wege anlegte, weil dort geringere Schwierigkeiten zu überwinden, und auch schon Landschaftsbilder zu sehen waren, die bescheidene Ansprüche befriedigen konnten. Als ich mich dann auf die Höhen hinaufwagte, war mir der Zweck und die Aufgabe der Wegführung schon klarer, ebenso wie deren Zusammenhang mit der Ausgestaltung des Parkgeländes.

Für den Park kommen drei Wege in Betracht: der Verkehrsweg, dessen Aufgabe es ist, diejenigen, die im Park zu tun haben, möglichst rasch und auf angenehme Art an ein bestimmtes Ziel und von einem Ort zum anderen gelangen zu lassen; der leidige Richtweg, der in jeder Gegend dem Gärtner Ärger bereitet, wo die Bevölkerung besonders faul ist, daher mit jedem Schritte spart, obgleich ihre Zeit jeden Umweg gestattet, wenn dabei eine willkommene Beute, Holz, Gras, Fasaneneier u.a. zu ergattern ist – wenn es aus ästhetischen Gründen nicht unzulässig erscheint, wird hier der gescheitere nachgeben und selbst die am meisten frequentierten Orte durch direkt auf der kürzesten Linie geführte Fusssteige verbinden, um die abscheulichen über den Rasen und durch die schönsten Anlagen rücksichtslos ausgetretenen Richtwege zu vermeiden; endlich die eigentlichen Parkwege, die uns als Führer durch die Anlagen dienen sollen. Diese können nach Belieben Umwege machen, denn sie sind nicht für Leute da, die einem Ziele zueilen, sondern für Menschen, die ihre Musse dazu verwenden wollen, möglichst viel Schönes zu sehen und sich an der Natur, einer noch bereicherten und veredelten Natur, zu erfreuen.

19.

Ich habe im Lauf der Jahre ungefähr 50 km solcher Parkwege angelegt, und es war mein Ehrgeiz, die Wege so zu führen, dass von ihnen aus in beständigem Wechsel alle Schönheiten der Landschaft zur Anschauung gelangten, - das Parkgelände so auszugestalten, dass es sich vom Wege aus abwechslungsreich dem Beschauer präsentiert. Das bewegte Gelände, die Führung des Weges, bald in der Ebene, bald von oben gezeigte Bilder und Fernsichten und die Kontraste in Form und Färbung der im Landschaftsbilde auftretenden Baumgruppen und Gehölzzüge boten reiche Abwechslung. Und die strebte ich besonders an: Abwechslung in der Bepflanzung der näheren und weiteren Umgebung, Abwechslung von Nadelholz und Laubholz, von hell- und dunkelgefärbten Gehölzen leichterer und schwerer Form. Variatio delectat, besonders im Landschaftsgarten. Die Einförmigkeit unserer heimischen Landschaft erklärt sich ja einerseits daraus, dass unsere Wälder aus nur wenigen, überall sich immer wieder vorfindenden Arten bestehen, andererseits daraus, dass Grün in der Landschaft die einzige alles beherrschende Farbe ist: grüne Wiesen, grüne Bäume und Sträucher, grün in Grün, – nur im Frühling stehen einige Bäume und Sträucher in meistens

weissem oder gelbem, seltener in rosafarbigem Blütenschmuck da, während auf den Wiesen und Rainen, zwischen Gebüschen und am Bachesrand ein bunter Blumenflor das Auge erfreut; im Herbste birgt dann gelbgefärbtes Ahornlaub und das rötlichgelbe Buchenlaub etwas Abwechslung in der braunen und grünen Herbstlandschaft. Dieser Monotonie muss die Kunst des Gärtners abhelfen durch massvolle, wohlüberlegte Verwendung von Gehölzen mit roten, gelben und weissen Blättern, mit leuchtender Herbstfärbung ihrer Belaubung, welche die ganze Farbenskala von violett, rot, braun und gelb aufweisen kann, von Bäumen und Sträuchern in üppiger Fülle und in reicher Farbenpracht, endlich mit weissen, gelben, roten und dunkelfarbigen Früchten. Die verschiedenen Farben des Laubes, der Blüten und Früchte kontrastieren lebhaft mit dem herrschenden Grün der Landschaft in der guten Jahreszeit. Die hellen und dunklen Baumstämme, die weissen, roten und gelben Zweige mancher Gehölze spielen zwar im Sommer keine besondere Rolle, werden aber in der eintönigen toten Winterlandschaft als Abwechslung und Zierde gewiss angenehm empfunden werden.

Als ich seinerzeit in *"Unsere Freilandgehölze"* dies aussprach und hinzufügte, dass "wenn man zu grelle Kontraste und besonders Wiederholungen der gleichen Farbeneffekte vermeidet, durch Verwendung verschieden gefärbter Gehölze im Landschaftsgarten sehr schöne Wirkungen erzielt werden können", erregte dieser Satz den Widerspruch eines unserer bedeutendsten Gartenkünstlers, der von der Verwendung bunter Gehölze im Park überhaupt nichts wissen wollte. Als er dann Pruhonitz gesehen hatte, war er so freundlich und so loyal in derselben Fachzeitschrift sein Urteil dahin zu modifizieren, dass er zwar im Allgemeinen die Verwendung bunter Gehölze im Landschaftsgarten für bedenklich halte, jedoch nach dem, was er in Pruhonitz gesehen, zugebe, dass damit ohne Störung der Harmonie im Landschaftsbilde schöne Effekte erzielt werden können. "Allerdings: si duo faciunt idem – non est idem."

Das klingt ja für mich sehr schmeichelhaft. Ich glaube aber, dass mein Verdienst dabei nicht in die Waagschale fällt, sondern vielmehr der Umstand, dass mir der nötige Raum zur Verfügung stand, um grosszügig arbeiten zu können. Dieser wichtige Umstand ist überhaupt bei dem, was ich hier zuletzt gesagt habe, in Anrechnung zu bringen. Wer in einem wenige Hektar grossen Park mehrere verschiedene Motive, Auenlandschaft, Kiefernheide, Gebirgswald und Bergsee verwerten wollte, müsste auf Wahrscheinlichkeit und Harmonie verzichten und würde, da er die Masse der Natur nicht einhalten kann, nur eine komische Karikatur derselben zustande bringen. Ebenso kann ein kleiner Park, in dem da und dort einzelne rote, gelbe, weisse Bäume als unruhige Farbenklekse die Harmonie im Bild stören, keinen angenehmen Eindruck hervorrufen. Soll dem Auge ein ruhiges, harmonisch abgetöntes Farbenbild geboten werden, so müssen grosse, breite Farbenflächen einander zu wirkungsvollen Kontrasten gegenüberstehen. Es müssen also grössere Gruppen derselben Art und Farbe gepflanzt werden, was eben nur in einem grossen Park möglich ist. Ruhe und Grösse sind verwandte Begriffe.

In Anbetracht der Dimensionen, mit denen ich es hier in Pruhonitz zu tun hatte, musste ich überhaupt, um Effekte zu erzielen, von Bäumen und Sträuchern wie auch von Stauden eines bestimmten Charakters und einer bestimmten Farbe immer grössere Massen verwenden. Allzu

schroffe Gegensätze suchte ich durch Vorpflanzung einzelner Exemplare gleicher Farbe und kleinere Gruppen anderer Art, deren Färbung einen Übergang in der Abtönung vermittelte, zu vermeiden. Ein planloses Durcheinander von vielen Farben wirkt in der Entfernung gar nicht, in der Nähe unruhig, ich habe es in der Regel vorgezogen in solchen bunten Gruppen eine Farbe dominieren zu lassen.

20.

Wenn ich einen neuen Weg anlegen wollte, liess ich mir damit reichlich Zeit, es sei denn, dass derselbe zur Abfuhr des gefällten Holzes und zur Zufuhr von Pflanzenmaterial, Erde, Kompost etc. sofort gebraucht wurde. "Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang", wenn man sich von einer plötzlichen Eingebung bestimmt dazu verleiten lässt, einen Weg fix und fertig zu bauen, ohne dabei alle in Betracht kommenden Momente sorgfältig erwogen zu haben. In etwas bewegtem Terrain, und damit hatte ich ja in der Regel zu tun, gibt es meistens nur eine wirklich richtige Lösung des Problems. Hat man die gefunden, so muss später jedermann das Gefühl haben, dass der Weg selbstverständlich nur so und nicht anders geführt werden konnte. Nach genauer Prüfung der Terrainverhältnisse, nach reichlicher Überlegung der Frage, welche Bilder und Sichten von diesem Wege aus gezeigt werden könnten, welche Rolle mit Rücksicht darauf der Umgebung desselben zufallen, und wie die durch Anwendung der "malenden Axt" und durch Pflanzung ausgestaltet werden müsse, steckte ich die Trasse des künftigen Weges aus und fällte dann, was wegkommen musste, und pflanzte, was ich zur Erreichung meiner künstlerischen Absichten brauchte. Nachher überliess ich alles Jahre, ja auch Jahrzehnte lang, dem Walten der Natur, abgesehen von der von Zeit zu Zeit notwendigen Abhilfe durch die in der Faust des Gärtners nimmer ruhen sollende Axt. Erst, wenn die Pflanzungen so weit herangewachsen, die richtiger Bäume freigestellt waren, und die ganze Szenerie meine gärtnerischen Intentionen schon erraten liess, und einen den Schönheitssinn einigermassen befriedenden Eindruck bot, erst dann wurde der Weg fertig gebaut und dem Gartenbesucher freigegeben.

Dieses Stadium erscheint heute für das ganze Wegenetz, welches das Parkgelände erschliessen sollte, glücklich erreicht: So kann ich den freundlichen Leser einladen, mit mir eine Rundfahrt durch den Park anzutreten. Zuerst die Talfahrt, da ja diese Wege auch zuerst entstanden sind, und dann den grossen Umfahrungsweg, der im Laufe der Jahre mit manchen Seiten- und Verbindungswegen im Anschluss an die Ausgestaltung und Entwicklung der Anlagen gebaut wurde.

Nach vierzig Jahren fleissiger Arbeit muss ich sagen, dass der Begriff "fertig" für den Gartengestalter nicht existiert. Die Natur selbst ist ja auch niemals fertig. Sie wirkt unbekümmert um die Absichten des Gärtners fort und fort und schafft immer neue Ideen, auf die man reagieren muss. Wenn es mir also auch vergönnt wäre, noch einmal vierzig Jahre hier weiter zu schaffen, so würde ich doch nicht fertig, und so bleibt mir nur der fromme Wunsch übrig, dass nach mir ein anderer liebevoll das fortführen möge, was die dauerndste Freude meines Lebens war.

21.

DIE TALFAHRT

Vom Schlossplatz, der auf der Südseite vom Hauptgebäude, gegen Osten vom Stallgebäude des Schlosses und der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kapelle, gegen Norden vom Einfahrtstor und anstossenden Wohnhaus des Schlosswärters, gegen Westen von verschiedenen Baumgruppen und von der gegen das Dorf zu abfallenden Lehne mit Koniferen eingeschlossen ist; und der eine Fontaine und den einzigen gepflegten Rasenplatz aufweist und mit Rosen, Magnolien, Rhododendron, Azaleen und Stauden geschmückt ist; durch das Stalltor den Serpentinenweg hinunter, rechts längs Terrassenmauer mit Rosen, Glycinien, Bignonia radicans, Felsen mit Opuntia und Felsenpflanzen, und links gestutzte Fichten. (Der Architekt wollte eine Sandsteinbalustrade, ich eine Fichtenremise hier übertragen, die unzähligen Singvögeln Schutz und Brutgelegenheit bietet und immergrün, dank Luftfeuchtigkeit (Schlossteich) die heisse Lage verträgt.)

Dann weiter am Ufer des Schlossteichs, links Lehne mit vorwiegend Ulmen, darunter Taxus, Buxus, Prunus laurocerasus und vielerlei Stauden; dann Rhododendronmassen unter Kiefern und im Schutze einzelner Koniferen.

Fachleute und Liebhaber benützen lieber den Fusssteig vom Stalltor gleich links abzweigend: kleiner Rosengarten mit Frühstücksplatz, botanische Sammlungen, die unter Ausnützung geeigneter Standorte zwischen Felsen und Koniferen immer zu anmutigen Vegetationsbildern vereinigt wurden, Rhododendronsammlung, Kiefern, Zirbelkiefer, Douglasgruppe als Trennung und Übergang zum Alpengarten, der wieder durch Koniferenbestand vom Felsengarten getrennt ist. (Beschreibung) Drei Parallelsteige ermöglichen eine genaue Besichtigung dieser Anlage, von denen der oberste zur Sennhütte führt mit schöner Übersicht über das Alpinum. Zurück zum Fahrweg, der auf einer Brücke unterhalb des Alpinums den Bach überschreitet, rechts ein kleiner Teich unter dem Wasserfall (nur bei günstigen Niederschlägen, lässt sich aber künstlich betreiben), Sammlung von Azaelea in allen winterharten Arten, Zusammenstellung von herbstblühenden Hibiscus und Phlox decussata etc., schöner Blick aufs Schloss, links Wiese mit Nymphaenteich (Ausgestaltung eines nassen Flecken in der Wiese) und reicher Ausstattung mit Ziersträuchern, Rosen, Stauden, Kombination von Blutbuchen (Massenwirkung), Prunus pissardi, Prunus spinosa atropurpurea und Blaufichten, rechts geschlossene Koniferenpartie (Schutzpflanzung gegen Norden), Aussicht aufs Schloss (das vom Tal aus nicht zu sehen ist), mit Massenpflanzung von Paeonien und Iris germanica.
Weg längs des Baches (links), der von Zeit zu Zeit zu breiten Wasserflächen gestaut und durch geeignete Bepflanzung der Ufer zu abwechslungsreichen Szenerien ausgestaltet wurde. Nach Einmündung des Weinbaches in den Botič Bach verengt sich das Tal, links am Bach: Eichen, Ulmen, Erlen und Weiden und Massenwirkung grosser Blattpflanzen (Polygonum sachalinense, Heracleum, Petasites giganteum, ...), kleiner Tümpel mit Nymphaeum, Iris u.a. zu intimem Vegetationsbild vereinigt.

(Projekt?) Rechts am Abhang vom Boháček: Gruppen alter Eichen, dazwischen ein von Gräben und Mulden eingeschnittenes Terrain, das ich zur Anlage einer im Herbst durch bunte Färbung überraschend wirkenden Massenpflanzung von Quercus: rubra, falcata, palustris, Acer saccharinum, Evonymus, Viburnum und vielen winterharten Azalea benützte, in die man infolge der merkwürdigen Terrainformation vom Wege aus tiefe Einblicke geniesst. Bezirksstrasse: Geschütztes, teilweise sumpfiges Tälchen unterhalb des Labeška Teiches: Rechts Standorte für interessante Stauden, besonders für chinesische Sumpfprimeln und ihre hier entstandenen Hybriden in Massenwirkung, Iris kaempferi etc. daneben Gruppen von Kalmia latifolia, und K. angustifolia, japanischer Acer etc. Hier zeigen auch Thuja occidentalis, was sie als Sumpfpflanzen in zusagendem Boden leisten können. Links, von Tannen und Kiefern eingeschlossener ehemaliger Steinbruch, der durch einen Damm aus grossen Felsstücken, über den das Wasser rauschend herabfällt, in einen kleinen Teich verwandelt wurde, über dessen dunkler Wasserfläche die kahle Felswand steil emporragt.

Vom Teichdamm überraschender Fernblick über den Labeška Teich auf das Wiesental, in das Innere des ehemaligen Tiergartens. Wie in einem Wandeldiorama zeigen sich von hier aus immer neue Bilder und Sichten nach allen Richtungen. Teichhäusel und Umgebung des Teiches mit alten Eichen, schönen Gehölzen, Massen von Stauden etc. Die Umgebung des Teiches wie anfangs bemerkt, gegen das Wild durch Drahtzaun geschützt, der hier durch schöne lockere Gruppen besserer Koniferen verdeckt wird.
Der Weg führt weiter am Rande des Tales: Abwechselnd Gruppen von Koniferen, Birken, Kiefern, amerikanischen Eichen, Kastanien etc. Sichten auf den Teich und das Wiesental. Hřeben: Durch lockere Kiefern und Eichen mit Taxus Unterpflanzung und Douglasfichten, die wie ein anschliessender, geschlossener Bestand von Fichten und anderen Koniferen das Plateau, das wir jetzt betreten, schützend umgibt.

Die links zum Wiesental abfallende sonnige Lehne ist abwechselnd mit älteren Eichen und Weissbuchen, mit lauter fruchttragenden Gehölzen: Sorbus, Pirus, Cratagus, Cotoneaster, Pyracantha, Aronia, Crataegomespilus, Symplocos crataegoides, Mahonia, chinesische Berberis u.a. in vielen Arten bepflanzt.
Rechts: im Schutze lockerer Kiefern und Rotbuchen meine seltenen Koniferen und heiklen Raritäten: Araucaria imbricata, Cedrus, Sciadopitys, Torreya, Cunninghamia, Cryptomeria, Wellingtonia e.u.
Dann weiter verschiedene Magnolien und vor allem in grösseren Massen Immergrüne – wie Ilex, Aucuba, Stranvesia, Mahonia japonica, Skimmia, Viburnum, Vaccinium u.a.
Dann führt der Weg durch einen idealen Wald von so licht stehenden Kiefern, Fichten und Lärchen, dass jeder Baum sich in voller Schönheit entwickeln kann.
Nahe der von Fichten verdeckten Mauer überschreitet der Weg das Tal (weiter Fernblick gegen den Labeška Teich) und den Bach und zieht sich zwischen dem Wiesental und dem sanft ansteigenden mit waldartigen Gehölzpartien bepflanzten Gelände hin, in denen bald einheimische, bald amerikanische Eichen, bald Rotbuchen, Weissbuchen, Kastanien, bald wieder Ahorn, Sorbus, Crataegus, Juglans, Carya und andere Laubhölzer in vielen Arten dominieren, während auf den

höchsten Erhebungen grosse Nadelholzgruppen stehen. Letztere bilden den Kern des ganzen Gehölzzuges.
Von hier aus können wir auf zwei Wegen zum Tiergartenhegerhaus und zur Bezirksstrasse gelangen: Entweder geradeaus längs der Wiesen an einem Hain verschiedenartiger Eichen und an einem lichten Kiefernbestand vorbei, der (Projekt) mit Rhododendronhybriden unterpflanzt ist und an einem kleinen Waldteich, der von Koniferen eingeschlossen ist, durch mit Rasenflächen abwechselnde Gehölzpartien, oder mit einem Umweg über die mit Fichten und Douglasfichten bepflanzte Höhe (Fernblicke gegen Labeška Teich), längs der sogenannten Kastanienwiese, durch einen Hain von amerikanischen Eichen an einem kleinen Tümpel im Buchenwalde (alter Steinbruch) vorbei (Fernblick auf den Teich, der eine der wenigen Gelegenheiten bietet, wo ich die Gegend ausserhalb des Parks – einen bewaldeten Berg in der Ferne – in das Landschaftsbild einbeziehen konnte), durch verschiedene waldartige Gehölzpartien (Fernsicht gegen Hřeben zu über die sogenannte bunte Szenerie von der noch die Rede sein wird) zum Hegerhaus, wo beide Wege sich vereinigen.
Nach Überschreitung der Bezirksstrasse fahren wir über den Boháček durch einen hainartigen lichten Bestand von Eichen und Weissbuchen mit verschiedenem Unterwuchs und demonstrativ angepassten Stauden, an mit verschiedenen Pirus, Sorbus, Crataegus umrahmten Rasenflächen und einem älteren Fichtenbestande vorbei mit verschiedenen kürzeren Sichten, kleinen Waldwiesen und Blössen zum Wiesental hinunter, das wir überqueren; unterhalb der mit einzelnen Eichen, Ahorn, Linden, und Koniferengruppen bewachsenen sonnigen Chotobus Lehne, in der eine malerische Felspartie auffällt, die von alten Kiefern eingeschlossen ist, vor und zwischen welchen Massen von Daphne mezereum und Helleborus gepflanzt sind (Projekt). Dieses Motiv erinnert an ein mir unvergessliches Bild in den steierischen Alpen.

An Magnolien und Bambusgruppen vorbei (Blick auf das Wiesental) umfahren wir den Gloriettenberg: sonnseitig mit Edelkastanien und Massen von Ziersträuchern, besonders Syring vulgaris, schattseitig mit Fichten bepflanzt, längs des Baches und dann des ehemaligen Mühlgrabens zum Tor zurück durch das wir unsere Spazierfahrt angetreten hatten.

22.

ZWEITE RUNDFAHRT – UMFAHRUNGSWEG

Vom Schlossplatz an der Nordwestlehne herab, links zwischen Felsen verschiedene Cotoneaster, Schlingrosen und kriechende Loniceren, rechts zwischen Fichten Blicke auf die am Fusse des Schlossberges liegende Schlosswiese, die längs des Baches Botič von Gruppen amerikanischer Eichen, verschiedener Pirus, Massen von Cydonia, Spiraea pruhoniciana und Herbststauden, an der gegenüberliegenden Lehne von Gruppen schöner Koniferen, wie Abies concolor, Nordmannianna, Arizonica, Veitchii, pinsapo e.a. umrahmt ist. Der Schlossteich bleibt links – der Weg führt über eine Brücke und teilt sich hier: rechts gelangt man auf die Prager Strasse, der Weg links führt rechts

an Fischbehältern, die mit schönen Blütensträuchern, einer Gruppe seltener Ahorns und grossen Stauden verziert sind, an einem "Fischerhaus" genannten Holzhäuschen und links an zwei kleinen Teichen vorbei, die durch Stauung des Baches entstanden sind, der über natürliche Felsen in sie herabfällt; oberhalb des Baches in der mit Koniferen bepflanzten Lehne weiter zum Plateau hinauf, wo rechts ein Teil des dendrologischen Vereinsgartens, der in ein Arboretum verwandelt wird, links Blick über einen kleinen Teich in das Wiesental: Massenpflanzung von Rhododendron Cunninghams White, idealer Wald von einzelnstehenden Fichten und Douglasfichten, breite Aussicht rechts auf Schlosswiese und Schloss, links in das Wiesental durch gemischten Bestand von Buchen, Fichten und anderen Koniferen über den Boháček, längs der Fichtenschutzpflanzung, welche die Mauer und die Parkgrenze deckt, links verschiedene Fernsichten gegen Osten und Südosten auf das Wiesental: – über die Bezirksstrasse zum Ziergartenhaus, von dort immer längs der die Mauer verdeckenden breiten Schutzpflanzung, der durch Vorpflanzung verschiedener Nadel- und Laubholzgruppen den Charakter der Einförmigkeit genommen wird, umso mehr als immer wieder verschiedene Durchblicke und Aussichten sich bieten: – schöne waldartige Bestände in welchen abwechselnd Kiefern, Tannen, Fichten, Eichen und Buchen dominieren: – durch Gruppen und grössere Bestände von Douglasfichten, Abies concolor und anderen Koniferen geschützt, grössere Rasenflächen mit Massenpflanzung von amerikanischen Eichen – Quercus: rubra, coccine, palustris, falcata, ilicifolia, Liquidambar, Fagus silvatica, Cornus, Rhus, Viburnum, Evonymus, chinesischen Berberis und anderen im Herbst schön färbenden Gehölzen Szenerie auf Herbstfärbung berechnet: – durch lockere waldartige Bestände mit häufigen Blössen und kleinen Rasenflächen (weite Fernsicht gegen Norden), zum Wiesental hinunter über die bei der Talfahrt erwähnte Brücke (weite Fernsicht über das Wiesental gegen Labeška Teich), durch den dort erwähnten idealen Wald über den Hřeben zum Bořín, der überraschend plötzlich uns zu Füssen liegt. (Beschreibung) Der Teich liegt von hier aus gesehen in einem tiefen Kessel, eingeschlossen von an der Sonnenseite steilen Felsen, an der Schattenseite von sanfter abfallenden Lehnen, die allmählich gegen den Einlauf des Baches in den Teich sich abflachen. Die Lage und Umgebung des Teiches gebietet hauptsächlich bessere Koniferen – Blaufichten, Blautannen, Sitkafichten, verschiedenen Kiefern u.a. – in Massen zu pflanzen um charakteristische Bilder dieser exotischen Nadelhölzer zu gestalten. Es ist erstaunlich wie üppig auf diesem günstigen Standorte die Koniferen gedeihen. Sogar auf den heissen felsigen Südlehnen stehen Douglasfichten, Blaufichten und Abies concolor gesund und kräftig da, während die um an Material zu sparen anfangs dazwischen gepflanzten gemeinen Fichten kümmern und im Wachstum weit zurückbleiben: ohne Luftfeuchtigkeit wäre eine Kultur von Nadelhölzern, von Kiefern abgesehen, in solch heisser Lage wohl kaum denkbar. Um die dunkle, ernste Wirkung der im tiefen Talkessel eingebetteten Wasserfläche noch zu steigern, bepflanzte ich dort die Ufer mit Kiefern und anderen dunklen Koniferen und Massen von Blutbuchen, liess dann immer grössere Gruppen von hellfarbigen Koniferen, wie Douglasfichten, Pinus strobus und Pinus excelsa, Blau- und Silberfichten anpflanzen, bis die Umgebung des Teiches durch Pflanzung von Silber- und anderen Pappeln und Weiden den Charakter einer Auenlandschaft annimmt: an diese schliessen sich grössere Bestände von amerikanischen und gewöhnlichen Eichen an.

Hier teilt sich der Weg, der eine führt am Teichufer im Schatten einzelner edler Weiden, Eichen, Ahorn, Eschen, Carya, Platanen, unterhalb der sonnseitigen Lehne, welche zwischen den malerischen Felsen mit Massen von Krummholzkiefern, kriechenden Juniperus und Kletterrosen,

Cotoneaster und anderen Felsensträuchern und Stauden (Alysum saxatile, Dianthus plumarius, Frhjahrsphlox, Iris florentina, Iris bohemica u.a.) bepflanzt ist, über eine steinerne Brücke (Projekt) auf den Teichdamm im Schatten alter Birken durch die südliche Abdachung des Hřeben, überquert das Wiesental, rechts durch Stauung des Baches entstandener kleiner Teich mit Insel, unterhalb des Bořín Teichdammes kleine Sumpflandschaft mit Thuja, Taxodium distichum, Quercus palustris, Erlen und Weiden und entsprechenden Stauden, links Blick über Wiesental gegen den Labeška Teich, Brücke über den Bach und schliesst rechts an den grossen Umfahrungsweg an, dem wir weiterhin folgen werden und links an den bei der Talfahrt benützten Weg.

Folgen wir dem Umfahrungsweg, wo wir ihn verlassen haben weiter, so führt uns derselbe in sanfter Steigung bergauf – zwischen abwechslungsreichen Gehölzpartien, Massen von blauen Concolortannen und Blaufichten, die mit Blutbuchen kontrastieren, verschiedenen Sorbus, Crataegus, Ahorn – auf das Plateau, wo auf einem vorspringenden felsigen Hügel – lieber Leser falle vor Schreck und Graus nicht aus dem Wagen – eine künstliche aber sehr natürlich aussehende Ruine sich erhebt, von der man in der Nähe infolge der Bepflanzung nicht viel sieht (Projekt), die aber von unten gesehen malerisch wirkt und sich anmutig im Wasser spiegelt.
Das Plateau rechts ist mit waldartigen Laub- und Nadelholzbeständen bepflanzt, in die sich immer wieder kürzere und tiefere Einblicke öffnen, links führt der Weg von einer Steinmauer geschützt hart am Rande der steil abfallenden Felsen auf das schmale Plateau der Habrová Stráň: die Mauer ist mit tausenden anspruchslosen Felsenpflanzen (Dianthus, Aster alpinus, Edelweiss, Armeria u.a.) bepflanzt.

Rechts, je nach Entfernung der Mauer, schmälere oder tiefere Deckpflanzungen von Fichten u.a. Nadelhölzern, davor Gruppen alter Eichen, Birken, Weissbuchen u.a. – Links abwechselnd grosse Bestände edler Tannen, gewöhnlicher Fichten, Pinus strobus und Pinus silvestris, Eichen, Rot- und Weiss- und Blutbuchen, Acer platanoides Schwedleri u.a. Dazwischen schöne Fernblicke auf den Labeška Teich, in das durch den Hřeben geteilte Wiesental und in das Innere des Parkes (ehemaliger Tiergarten), darunter ein für den Gartenkünstler dadurch interessanter, da durch Massenpflanzung von Blutbuchen, Berberis vulgaris Atropuruprea, Silberpappeln und anderen farbigen Gehölzen eine bunte Szenerie ausgestaltet wurde, welche einen durchaus harmonischen und ruhigen Eindruck macht.
Durch einen Hain alter Eichen und daran anschliessendem Nadelwald gelangen wir wieder auf die Bezirksstrasse (Diebswinkel, Geschichte vom Zigeuner, die Wilden sind doch bessere Menschen). Auf einem Waldweg (Ausblicke auf das Wiesental) gelangen wir hinunter in das Seitental des Weinbachs an dessen Ufer der Weg weiterführt, an einer kleinen Wasserfläche vorbei, die von Koniferen umgeben von einem massigen kahlen Felsen überragt wird, der sich steil aus mit Steingeröll und kleineren Felsen bedeckter Lehne erhebt, diese ist mit Krummholzkiefern bepflanzt, das ganze Bild von Gruppen hoher Douglas- und Sitkafichten eingerahmt. – Ich habe Wert darauf gelegt, dass die Silhouette des Felsens sich oben frei vom Himmel abhebt, und daher die dahinter stehenden Bäume entfernt. – Rechts mit Massen verschiedener Koniferen bepflanzte Lehne. – Lehne links (Sonnseite) in welcher der Weg allmählich zum Plateau des Chotobus ansteigt: Fichten, Eichen, Kiefern u. a. Laub- und Nadelhölzer. In den oberen felsigen Lagen der Lehne nehmen

die schütteren Kiefern und Birken einen mehr krüppelhaften Charakter an, während Massen von Syringa vulgaris hier fröhlich gedeihen. – Von hier ergeben sich immer wieder Fernblicke nach verschiedenen Himmelsrichtungen über das Wiesental bis auf das Schloss. – An einem Wachhaus, dessen Umgebung zur Abwechslung mit verschiedenen Pirus, Crataegus und anderen Ziergehölzen verziert ist, vorbei, durch waldartige Eichenbestände, an einem älteren Kieferbestand vorbei, der mit Rhododendron unterpflanzt ist, wendet sich der Weg im Nordhang des Chotobus dem schmalen Seitental zu, das von bewaldeten Lehnen eingeschlossen ist und drei kleine Teiche beherbergt. Die letzten vom Nordhang aus sichtbaren drei Schlossansichten sind ein Beispiel dafür, wie man kurz nacheinander dasselbe Objekt zeigen kann ohne langweilig zu werden:
Hier sehen wir einmal das Schloss zwischen alten Eichen im Vordergrunde, der grossen Wiese mit dem kleinen Nymphaenteich und der reichen Partie von Blutbuchen, Blaufichten und Ziersträuchern im Mittelgrunde frei über dem Schlossteiche stehend, dann wieder nur einen Teil des Schlosses mit dem Turme in einem schmalen Durchblick zwischen dunklem Nadelwalde und endlich das Schloss über den Wipfeln hoher Fichten emporragend, im Mittelgrunde die Felsen des Alpinums und im Vordergrunde grosse Douglasfichten und Eichen, die die Wiesenlandschaft grösstenteils verdecken.

Nach einem Blick auf das Wiesental gegen Westen passieren wir ein Tor, fahren rechts des Baches, dessen Ufer mit verschiedenen Gehölzen u. a. Cornus florida, Ulmen, an welchen sich Actinidia emporranken, die im Herbst mit wohlschmeckenden Früchten bedeckt sind, und weiterhin (unterhalb des Alpengarten) einzelnen Koniferen bepflanzt ist, unterhalb der als Felsengarten, dann als Alpinum ausgestalteten sonnigen Lehne zum Schlossteich, an dessen schattenseitigem Ufer zwischen Teich und Bach dahinfahrend wir zum Schlosse zurückkehren. Das Ufer des Baches ist abwechselnd mit Edelkastanien, Eichen, und einigen besseren Gehölzen wie Sassafra, Sciadopitys, Abies grandis u.a. bepflanzt.

HORTUS HISTORIA
www.arboram.cz
a.m.svoboda@seznam.cz
Průhonice 252 43
Alej Silva Tarouca

H O R T U S H I S T O R I A

SILVA TAROUCA FRANTIŠEK JOSEF II.
1858-1936 Čechy pod Kosířem

O PARKU	1894
ROD SILVA-TAROUCA V RAKOUSKU	1899
PULCHERITO	1936

SILVA TAROUCA ARNOŠT EMANUEL
1860-1936 Průhonice

PARKY RAKOUSKA – PRŮHONICE	1909
PARK V PRŮHONICÍCH – DENDROLOGICKÁ ZAHRADA	1926
O MÉM PARKU	1936